ISSN 1865-8032

16

Dezember 2015
Schwerpunkt
Außerakademisches

Briefe zur Interdisziplinarität

Eine Publikation der
Andrea von Braun Stiftung



voneinander wissen

Vorwort

Interdisziplinarität ist ein Phänomen, das man vor allem im akademischen Zusammenhang erwartet bzw. vermutet. Dies genauso zu sehen, haben wir uns immer gescheut. Bereits in unserer Satzung weisen wir ausdrücklich darauf hin, dass es uns um den Dialog und die gegenseitige Befruchtung „zwischen den verschiedenen Disziplinen im Bereich der Wissenschaften, der Kunst, der Kultur und des Handwerks, ... und [um die] Verknüpfung der dort traditionell vorhandenen Handelns-, Denk- und Arbeitsweisen" geht. Unsere Arbeit bzw. unser Förderangebot richtet sich mit anderen Worten nicht nur an hochschulgebundene Fachgebiete, sondern auch an sonstige Felder, an Handwerker, Heilpraktiker, Techniker, Laboranten, Schüler, ja, sogar an Schamanen und Naturvölker. Natürlich geht der weitaus größte Teil unserer Fördermittel in den wissenschaftlichen Bereich. Dies liegt aber weniger an einer Abwehrhaltung auf Seiten der Andrea von Braun Stiftung gegenüber anderen Wissensgebieten als an dem Umstand, dass Schamanen nun mal nur selten Förderanträge stellen. Nichtsdestoweniger gibt es doch eine Reihe von Fällen, die dieses Präjudiz erfolgreich überwunden haben. Sieben davon werden hier vorgestellt.

Robert Feustel („Jenseits der Disziplin(en): Berauschte Grenzfiguren und der Versuch ihrer Rekonstruktion") beschäftigt sich mit dem Phänomen Rausch. Er spannt dabei einen weiten Bogen. Rausch lässt sich aus verschiedenen Blickwinkeln beobachten, sei es medizinisch, pathologisch, gesellschaftlich, cognitiv, literarisch, philosophisch, psychologisch und nicht zuletzt auch politisch, mit jeweils unterschiedlichen Implikationen, wie der Autor darlegt. Bei alledem ist Rausch nur schwierig zu fassen, zumal im Laufe der letzten Jahrhunderte ganz unterschiedliche Betrachtungswinkel entstanden, insbesondere in seiner Beziehung zu Sucht, Wiederholung und Krankheit. Feustel nennt am Ende Rausch einen „doppelbödigen Gegenstand". Das ist wohl treffend.

Ganz anders die Situation bei *Nicole Mallek* („Die Mobilisierung des gedrehten Fadens"). Frau Mallek kommt aus dem Textildesign und hat auf dem Gebiet Kulturanthropologie promoviert. Dieser Weg war nicht leicht. Sie beschreibt eindringlich und bewunderungswürdig zugleich, wie sie sich aus einem Gebiet, bei dem es mehr um technische Fertigkeiten geht, in die methodischen und oft strengen Vorgaben einer traditionsbewussten Wissenschaft einarbeiten musste, ehe sie ihren eigenen Beitrag dazu leisten konnte. Sie zeigt aber auch, welchen Gewinn sie daraus mitnahm. Es ist die Mobilisierung solcher Potenziale, die bei der Gründung und der Arbeit der Andrea von Braun Stiftung im Vordergrund standen und stehen.

Einen signifikanten Schritt weiter geht *Tilmann Lenssen-Erz* („Tracking in Caves – The Homecoming") in seinem Bericht, in dem es um die Kooperation zwischen Archäologen und Trägern komplett endogenen Wissens, nämlich Fährtenlesern aus dem Stamm der San in Namibia, ging. Er beschreibt, wie es zu dieser Kooperation kam, worin die ungeheure gegenseitige Bereicherung bestand, die dabei erreicht wurde, und welche Erkenntnisse gewonnen wurden, die den Wert der Erhaltung eines traditionellen Wissensbestandes von Völkern, die noch heute Jäger und Sammler sind, in einem gänzlich unerwarteten Licht erscheinen lässt.

Auch *Mada Chahoud* („Traditionelle pflanzliche Gynäkologica aus der arabischen Medizin und ihre Verwendbarkeit für die moderne Phytotherapie") befasst sich mit der Verbindung zwischen westlicher Wissenschaftstraditionen und endogenem Wissen, in diesem Falle der Ethnopharmazie und -medizin aus dem Arabien des 12. Jahrhunderts. Interessanterweise setzte die Auswertung der arabischen Quellen durch Frau Chahoud nicht nur entsprechendes pharmakologisches Wissen voraus, sondern auch eine vertiefte geisteswissenschaftliche Vertrautheit mit den kulturellen Quellen und nicht zuletzt der Sprache. Der Bericht zeigt deutlich, welches Potenzial in solchen kultur- und zeitübergreifenden Studien verborgen liegt. Sie zeigt aber auch, mit welchen Schwierigkeiten man bei ihrer Durchführung zu rechnen hat.

Bernhard Selig („Sichtbare Religion beim Fußball") hat für seine Promotion eine Fächerkombination gewählt, die einerseits überrascht, andererseits aber auch genau zu unserem Stiftungszweck passt. Auch wenn manche argumentieren mögen, Fußball und Religion, das sei für viele ein und dasselbe, für uns als Förderer erfüllte die Arbeit unsere Bedingung, dass bei allen Vorhaben möglichst weit voneinander entfernt liegende und sich gegenseitig fremde Gebiete angesprochen sein sollten, in hervorragender Weise. Wem die dennoch bestehenden Verbindungen beider Gebiete rätselhaft sind, dem sei die Lektüre dieses Aufsatzes anempfohlen.

Yvonne Maaß („Leuchtkäfer und Orgelkoralle") brachte für Ihre Dissertation eine ergiebige Fächerkombination mit: Germanistik, Biologie und Erziehungswissenschaften. Die Kombination erlaubte ihr, die Berichte des Naturforschers und Dichters Adelbert von Chamisso über seine Weltumseglung in den Jahren 1815–18 sowohl unter natur- wie literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten auszuwerten. Dies ist ein ungewöhnlicher Glücksfall, denn allzu oft entgehen dem naturwissenschaftlich Vorgebildeten die Feinheiten der sprachlichen Differenzierung und umgekehrt dem Sprachgebildeten die Aussagekraft naturwissenschaftlicher Erkenntnisse. Diese Spanne zu überbrücken, hat Frau Maaß in hervorragender Weise geschafft. Wer auf zweierlei Weise bereichert werden will, lese als Einführung zu Ihrer Dissertation diesen Aufsatz.

Unter den Lernpapieren in dieser Ausgabe fällt der Beitrag von *Nicola Steffen* („Porn Chic –Pornografie des Alltags") ein wenig aus dem Rahmen. Der Aufsatz macht nachdenklich. Er beschreibt das Entstehen eines auf einer Dissertation beruhenden Buches, das auf den Prozess einer zunehmenden Pornifizierung in der Gesellschaft aufmerksam macht und unter dem Aspekt der Kunstwissenschaften, der Psychologie und der Soziologie bzw. Kulturanthropologie diesen beobachtet und beschreibt. Das Ergebnis ist ziemlich erschreckend.

München, im Dezember 2015

Dr. Christoph-Friedrich v. Braun, M.Sc.
Vorstand, Andrea von Braun Stiftung

Inhaltsverzeichnis

Dr. Robert Feustel
Jenseits der Disziplin(en) 4

Nicole Mallek
Die Mobilisierung des gedrehten Fadens 14

Dr. Tilman Lenssen-Erz
„Tracking in Caves – The Homecoming“ 22

Mada Chahoud
Traditionelle pflanzliche Gynäkologika aus der arabischen Medizin und ihre Verwendbarkeit für die moderne Phytotherapie 32

Bernhard Selig
Sichtbare Religion beim Fußball: Interdisziplinarität innerhalb und außerhalb der Wissenschaft 42

Dr. Yvonne Maaß
Leuchtkäfer & Orgelkoralle. Chamissos Reise um die Welt mit der Romanzoffischen Entdeckungs-Expedition (1815–1818) im Wechselspiel von Naturkunde und Literatur 50

Dr. Nicola Steffen
„Porn Chic“ – Pornografie des Alltags 58

Ob Rauscherfahrungen gut oder schlecht sind, wird viel diskutiert. Was es jedoch heißt, „berauscht“ zu sein, spielt zumeist keine Rolle – es scheint immer schon klar. Ein Blick in die Kulturgeschichte des Rauschs zeigt: Es gibt keinen echten oder authentischen Rausch. Der Rausch kann viele Gesichter haben.

Drogenerfahrungen gelten als bedeutsamer Ausdruck verwirrter oder erleuchteter Seelen, als basale Sinnestäuschung eines „angebrannten Gehirns“, als Möglichkeitsbedingung absoluter Selbsterkenntnis oder als Modus, das „Unaussprechliche“ auszusprechen. Von Drogen provozierte Grenzüberschreitungen sind also substantiell unterschiedlich. Die üblicherweise angenommene Authentizität der Erfahrung erodiert im Moment des historischen Vergleichs, und Rausch zeigt sich als Konzept oder „epistemisches Ding“, das erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickte.

There have been numerous in-depth discussions whether the experience of intoxication is good or bad. Mostly, however, the actual meaning of a status of intoxication or „high" has not been part of those discussions – it seemed to be clear or taken for granted. A scrutiny of the cultural history of drug (ab)use clearly shows that there is no authentic or true intoxication, no invariable core. The effects of drug use can have very many different faces.

Individual experiences with drugs have been understood as original expressions of deranged souls in an enlightened world, as basic mental delusion of a „burned brain“, as a potential of absolute self-awareness, or as an empowerment to speak the unspeakable. Thus, all drug-provoked transgressions are differ in substance. The typical notion of an individual and their authentic drug-experience erodes against the background of historical comparison. Intoxication thus appears as a „permanently evolving concept“ or „epistemic thing“, born only in the 18th century.

Jenseits der Disziplin(en):

Berauschte Grenzfiguren und der Versuch ihrer Rekonstruktion

Autor: *Dr. Robert Feustel* / Projekt: *Jenseits der Disziplin(en): Berauschte Grenzfiguren und der Versuch ihrer Rekonstruktion* / Art des Projektes: *Publikation*

Beyond disciplines:
Intoxicated limits and the attempt at reconstruction

KEYWORDS

Intoxication, Drugs, cultural history, traveling concept, epistemology

I

Drogen und Rausch sind gesellschaftlich und politisch umkämpfte Themen. Das tägliche Geschäft der Politik wird vor allem von der Frage umgetrieben, wie dem seit vielen Jahrzehnten konstatierten Suchtproblem beizukommen sein könnte. Gleichzeitig wird immer wieder debattiert, ob Drogenkonsum Bestandteil individueller Freiheitsrechte ist und Verbote daher nicht der freiheitlichen Grundordnung entsprächen. Grundlage für diese Diskussionen sind verschiedene Annahmen bzw. Setzungen, die es erst ermöglichen, die Themen Drogen, Sucht und Rausch zu fassen und im Anschluss über ihre Rolle zu streiten. Ein kulturhistorischer Blick verrät allerdings, dass es sich jeweils um umkämpfte Begriffe bzw. Konzepte handelt, die nicht ohne weiteres angenommen und vor dem Hintergrund eines historisierenden Blicks stabil gehalten werden können. In Bezug auf Drogen und Sucht hat die wissenschafts- und kulturhistorische Forschung bereits einiges geleistet. In verschiedenen Publikationen wurde verdeutlicht, dass weder die Kategorie Droge klar ein- oder abzugrenzen ist, noch dass Sucht als Tatbestand losgelöst von gesellschaftlichen Anforderungen an das Individuum und damit von einem spezifischen Menschen- und Subjektbild fixiert werden kann (vgl. WIESEMANN 2000). Jeweils handelt es sich um kontingente Vorstellungen, die erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts in ihrer modernen Fassung das Licht der Welt erblickten.

Entgegen dieser Historisierungen wird Rausch als kognitiver Zustand im Kontext entsprechender Forschungen immer wieder als gewissermaßen geschichtsloser Befund verhandelt, als ontologische Tatsache eines veränderten Bewusstseinszustands. Egal ob als pathologisch markiert oder ob seine kulturhistorische Einbettung und seine Leistungen betont werden, als konstitutives Gegenüber des nüchternen, vernünftigen Denkens bleibt seine Einfassung stabil. Selbst wenn von „Rauschkonstruktionen" die Rede ist (KORTE 2007), kreisen die Fragen um individuelle Ausgestaltungen eines immer schon vorhandenen Zustands. Auch die politischen Debatten, die vor allem im Fahrwasser des „Suchtproblems" von Rauschzuständen sprechen, schließen an die Vorstellung eines spezifischen und fixierbaren Zustands an und bewerten ihn irgendwo zwischen kannibalischer Praxis (Helmut Kohl) und der Geburtsstunde des Denkens überhaupt (vgl. SIEGEL 1995).

Zunächst steht allerdings die Frage im Raum, ob es kulturgeschichtlich betrachtet überhaupt angemessen ist, über Rausch zu sprechen, ohne die epistemischen Rahmenbedingungen bzw. den jeweiligen historischen Kontext des Sprechens über Drogenerfahrungen in Rechnung zu stellen. Kurz: Kann Rausch als spezifische Erfahrung vorausgesetzt werden? Ein Blick auf die Geschichte des Signifikanten Rausch zeigt, dass dieser nicht nur einem Phänomen einen (neuen) Namen gibt. Vielmehr etabliert sich mit dem Begriff über verschiedene „Etappen" ein Rauschdiskurs, der es erst ermöglicht, Drogenerfahrungen als Sinnestäuschung, Bewusstseinsveränderung oder -erweiterung und damit als Rausch zu denken. Erst vor dem

Hintergrund einer modernen Konzeption des Körpers als abgeschlossene Einheit mit einem gewissermaßen inneren Erfahrungsraum wird es möglich, Rausch als „altered state of consciousness“ zu interpretieren. Daraus resultieren schließlich die verschiedenen politischen Problematisierungen eines Erfahrungsraums. Die Frage ist also: Was bedeutet Rausch im kulturhistorischen Vergleich, welche politischen Implikationen sind damit verbunden und was wollen Disziplingrenzen mit Blick auf eine scheinbar so fundamentale Erfahrung wie Rausch noch bedeuten? Zunächst: Drogenerfahrungen gelten auf sehr verschiedene Weise als Überschreitungsmomente. Die jeweiligen Grenzen allerdings, welche die „Territorien“ entsprechender Erfahrungen einhegen und vom Bereich des Normalen, Gesunden oder Vernünftigen trennen, sind sehr unterschiedlich. Die historische Analyse dieser verschiedenen „Territorien“ und der jeweiligen Grenzverläufe zeigt auch, dass sich Rausch als „epistemisches Ding“ dem Zugriff einzelner Disziplinen beständig entzieht. Rausch wird philosophisch, literarisch, medizinisch, politisch (bzw. politiktheoretisch), soziologisch und psychologisch verhandelt – mit je unterschiedlichen Implikationen.

II

Die Annahme, dass Rausch als „travelling concept“ (vgl. BAL 2002) erst mit dem Begriff einen Erfahrungsraum etabliert und diesen fortan erfahrbar macht, verweist bereits auf einen theoretischen Zugriff, welcher der performativen Kraft der Sprache einige Bedeutung beimisst. Der theoretische Blickwinkel des Poststrukturalismus schließt an Überlegungen an, die dem sprachlich vermittelten symbolischen Netz Vorrang verleihen und unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen eine Konstruktionsleistung ihrer jeweiligen Forschungsgegenstände unterstellt. Sowohl Wissen als auch Erfahrungen gelten als durch Diskurse gefiltert und in bestimmter Weise hervorgebracht. Es geht dabei nicht um die falsch gestellte Frage, ob es nur noch Text gebe, sondern um jene, wie nichtsprachliche Dinge und Erfahrungen ihre (wissenschaftliche) Bedeutung erlangen (vgl. SARASIN 2003). Von diesem Vorrang des Diskurses ausgehend lässt sich Rausch aus einer genealogischen Perspektive herauspräparieren (vgl. u. a. SAAR 2007), deren zentrales Moment darin besteht, historische Wandlungen, Brüche und Verschiebungen von Wissensordnungen nachzuzeichnen. Vermittelt über das Konzept von Wissensordnungen beinhaltet dieser historische bzw. historisierende Blick im Kern ein interdisziplinäres Moment, indem er den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen eine „Beobachtung zweiter Ordnung“ (Niklas Luhmann) zur Seite stellt und danach fragt, wie verschiedene Disziplinen zu verschiedenen Zeiten Rausch als Untersuchungsgegenstand hervorgebracht und diskutiert haben.

Die im genealogischen Konzept enthaltene Verschränkung von Wissen und Macht ruft zudem eine Mikropolitik des Körpers auf. Die Analyse, was Rausch bedeutet und wie er problematisiert wird, setzt an diesem Punkt an und führt unter anderem zur Frage, wann spezifische (Körper-)Erfahrungen politisch diskutiert und zum devianten Verhaltensmuster

erklärt werden. Aus diesem theoretischen Blickwinkel ist Rausch nicht nur eine basale, individuelle Erfahrung, die verschieden ausgelegt werden kann – etwa als legitimes Vergnügen oder gefährliches Laster. Er ist vielmehr das Produkt komplexer diskursiver Deutungskämpfe, die erst einen spezifischen Erfahrungsraum erschaffen. Es ist zudem wichtig zu betonen, dass sich eine solche genealogische Analyse von Wissensordnungen nie vollständig dem eigenen epistemischen Rahmen entziehen kann. Der Erkenntnisgewinn liegt vielmehr im Moment der Bedeutungsverschiebung (Dekonstruktion) von als stabil angenommenen „epistemischen Dingen" (Hans-Jörg Rheinberger).

III

Auf vier historischen „Plateaus" lassen sich schließlich die verschiedene Räume des Wissens darstellen, in denen jeweils unterschiedlich Drogenerfahrungen mit Bedeutung versehen und damit in einer spezifischen Weise erschaffen werden. Zunächst ist hervorzuheben, dass Rausch als Begriff erst einen bestimmten Raum markiert und damit Drogenerfahrungen Bedeutung verleiht. Bis etwa in die Mitte des 18. Jahrhunderts hat es Rausch als Sinnestäuschung oder Bewusstseinsveränderung nicht gegeben. Das Zusammentreffen des Rauschbegriffs (mhd. *rusch*) mit Trunkenheit, der etwa eine stürmische Bewegung oder ein Rauschen der Blätter umschreibt, datiert zwar bereits auf die Mitte des 16. Jahrhunderts, allerdings ist damit kein Bewusstseinszustand eines individuellen Körpers gemeint. Vielmehr ist der Begriff im Kontext einer trunkenen Festgesellschaft Praxis, die für einen begrenzten Zeitraum die soziale und religiöse Ordnung vollständig aus den Angeln hebt, ohne zugleich deren Berechtigung anzuzweifeln. Drogenerfahrungen jenseits von Alkohol werden mit dem Begriff Rausch nicht adressiert. Sie ordnen sich vielmehr um die Frage der Bedeutung von Imaginationen. Diese sind im Kontext eines Wissens, das sich auf Signaturen und Analogien zwischen der kleinen irdischen Welt des Mikrokosmos und jener großen des Makrokosmos stützt, nicht von Wirklichkeit zu unterscheiden. Erst im Kontext eines neuen Wissens, das im Verlauf des 18. Jahrhunderts ein anderes Bild von Rationalität und zugleich ein verändertes Konzept von Körper und Wirklichkeit entwirft, wird Rausch als Sinnestäuschung, als abseitige Irritation der Einbildungskräfte denkbar. Im gleichen Kontext beginnender moderner wissenschaftlicher Forschung wird Rausch zum Untersuchungsgegenstand verschiedener Disziplinen.

Rausch als Bewusstseinsveränderung oder -erweiterung, als bedeutungsvolle Alterität des inneren Erlebens etabliert sich dann im ausgehenden 18. und vor allem im 19. Jahrhundert als ein Erfahrungsraum des Subjekts. Das Konzept Rausch, wie es in groben Umrissen bis in die Gegenwart Bestand hat, ist einerseits relativ eng an ein modernes Bild des Subjekts gebunden, das als Ausgangspunkt des Wissens gesetzt wird und von dort aus die Welt (objektiv) zu beschreiben versucht (vgl. u. a. FOUCAULT 1974). Andererseits hängt

Rausch an einem Körperbild, das diesen als geschlossene Einheit mit klaren Grenzen konzipiert und damit einen „Innenraum" des Bewusstseins erschafft. Der Begriff Rausch selbst verliert in diesem Rahmen seine Bindung an Alkohol und adressiert fortan viele verschiedene „nervöse Erregungen",[1] die zwar vorrangig aber nicht zwingend mit Drogen in Verbindung stehen müssen. Von dieser Figur ausgehen wird Rausch medizinisch – etwa als Halluzination (vgl. ESQUIROL 1821) oder philosophisch als erhabenste Erkenntnis (vgl. u. a. DE QUINCEY 2009/1822) verhandelt, wobei sich die jeweiligen Diskurse im Brennglas einer gemeinsamen epistemischen Ordnung treffen.

Dieses etwa im frühen 19. Jahrhundert etablierte Konzept – Rausch als je individuelle Bewusstseinsveränderung – erfährt in der Folgezeit viele Neu- oder Umdeutungen, es wird konkretisiert, pathologisiert, aufgrund seiner Erkenntnispotentiale für nützlich erachtet usw. Stabil bleibt dabei, dass es als subjektives Erleben eine terra incognita vermeintlich zugänglich macht, einen Bereich des Ungedachten, des Wahns oder der erlesensten Ordnung. Einige dieser unterschiedlichen Grenzziehungen, die dem Rausch seine Bedeutung verleihen, werden im Folgenden angedeutet.

Im Kontext vor allem medizinischer Anstrengungen, Körper und Subjekt zu erfassen und zu normieren, werden Rauschzustände bereits im 19. Jahrhundert interessant, weil sie als vorübergehender Zustand des Wahnsinns diesen vermeintlich zu erklären helfen (vgl. v. a. MOREAU DE TOURS 1845). Als Modellpsychose ist er Objekt der Untersuchung. Im gleichen diskursiven Raum allerdings, in dem Rausch als spezifischer Zustand der „Psyche" zum medizinischen Gegenstand wird, kommt ihm auch literarische und philosophische Bedeutung zu. Gerade Momente einer „Krankheit des Denkens" (POE 1938, 649), zu denen auch Rausch zählt, gelten als Quelle einer metaphysischen Erfahrung, einer Einsicht in den Ursprung der Dinge und des „eigentlichen" Wesens des Menschen. Kurz: Romantische Rauschnarrative und ihre medizinische Erfassung liegen nicht quer zueinander, sondern stehen auf dem gleichen epistemischen Fundament (vgl. SCHARBERT 2010). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts beginnt sich die Problematisierung von Sucht und Abhängigkeit auszuweiten und die Debatten zum Rausch zu überlagern. Rausch ist fortan nicht mehr nur als zeitlich begrenzte Erfahrung ein Moment des Wahnsinns, sondern wird als Faktor der Suchtkrankheit zur Gefahr. Im gleichen Zeitraum erblickt das Kompositum „Rauschgift" das Licht der Welt, weil nun – im Fahrwasser der medizinischen Suchtdiskussionen – „Vergiftungen" auch als chronische bzw. schleichende aufgefasst werden können. Zuvor galten diese ausschließlich als akuter Zustand. In diesem Kontext zeigen sich die Verschränkungen zwischen medizinischer Problematisierung, die Rausch (und den Drang zu seiner Wiederholung) als psychischen Aspekt der Suchtkrankheit aufruft, und der

[1] *Das gilt analog für das Englische intoxication, wie beispielsweise Thomas De Quincey Anfang des 19. Jahrhunderts erklärt (DE QUINCEY 1996/1822, 43).*

Politik. Diese fühlt sich seit dem späten 19. Jahrhundert dazu berufen, über Regulation und Kontrolle ein zunächst medizinisches Problem zu beheben.

Im frühen 20. Jahrhundert etabliert sich zugleich eine andere Verbindung von Rausch und Politik. Im Fahrwasser einer Kritik der instrumentellen Vernunft kommt Rauschzuständen wiederholt die Funktion zu, die Herrschaft von Vernunft und Logos zu stürzen und – beispielsweise im Kontext der Lebensphilosophie von Ludwig Klages (vgl. u. a. KLAGES 1922) – dem Fluss des reinen Lebens zur Geltung zu verhelfen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verweisen Politik und Rausch an verschiedenen Stellen aufeinander, weil mit Rausch auf unterschiedlichen Wegen die Aufhebung des Unterschieds von Ästhetik und Politik, von Sakralem und Profanem zu bewerkstelligen sei. Zudem verschiebt sich die Grenzziehung von einer Entdeckung des Subjekts im Rausch (19. Jahrhundert) zu einer „Ich-Zerstörung" (Gottfried Benn), in deren Folge ein desubjektiviertes Moment des reinen Lebens die Oberhand gewinne.

Neue Impulse zunächst vor allem für die medizinische und psychiatrische Beschäftigung mit Rauschzuständen liefert die Entdeckung von LSD 25 Ende der 1940er Jahre. Mit dieser Substanz, die besonders durch ihren enormen Wirkungsgrad überzeugt, bekommt die bereits aus dem 19. Jahrhundert stammende Idee einer Modellpsychose neue Nahrung. Neben ihr sind mit Meskalin und Psilocybin auch andere psychoaktive Stoffe für die Forschung interessant. Diese, so die Vorstellung, könnten einen Zustand hervorrufen, der nicht nur typologisch (als Abwesenheit der Vernunft) dem Wahnsinn gleicht, sondern diesen biochemisch nachbildet. Rauschzustände sind in diesem Kontext nicht nur vergleichbar mit dem Wahnsinn, weil jeweils die Vernunft bzw. die rationale Anschauung aussetzt. Vielmehr gelten sie als mit dem Wahnsinn identisch, weil sie auf analoge Weise den Metabolismus durcheinanderwirbeln. Es entspinnt sich eine Neuropharmakologie. Gleichzeitig hängt an psychoaktiven Stoffen und vor allem am LSD die psychoanalytische Hoffnung, einen direkteren Zugang zum Unbewussten erschlossen zu haben. Mit psychedelischen Drogen scheint es möglich, selbst die untersten Schichten des Unbewussten bis zum Geburtstrauma in die Anschauung und damit ins Bewusstsein überführen zu können. Parallel dazu gewinnen gewissermaßen surrealistische Drogenerfahrungen vor allem in der US-amerikanischen Nachkriegsgesellschaft an Bedeutung. Im Umfeld der Beat-Generation etabliert sich ein Rauschnarrativ, das auf einen nihilistischen Zustand, auf ein „heiliges Nichts" hinausläuft. Rausch dient vorrangig dazu, konditionierte soziale Verhaltensmuster und damit die Figur des (handlungsfähigen) Subjekts zu verabschieden, ohne dass zugleich die Vision eines anderen Menschen bereits konkretisiert wurde. Diese verschiedenen Drogenerzählungen von den Beatniks bis zur Psychiatrie laufen allen Widersprüchen zum Trotz gegen Ende der 1950er Jahre zusammen und setzen einen politisierten Rauschdiskurs ins Werk, der darauf ausgerichtet ist, die historisch überholte Figur des autonomen Subjekts der Sozialisation zu überschreiten. Aus der Verbindung wissenschaftlicher und popkulturel-

ler Diskurse ergibt sich die Hoffnung, auf der Evolutionsleiter eine ganze Sprosse zu erklimmen und sowohl die genetischen als auch die neuronalen Potentiale der Spezies Mensch mit Hilfe spezifischer Drogen abschöpfen zu können. Rauschzustände machen weder die transzendente Seite des Subjekts einsichtig, noch offenbaren sie das Leben oder die unvermeidliche Kontingenz. Vielmehr etablieren psychedelische Drogen Feedbackschleifen zu gleichsam allen biogenetisch abgelegten Erfahrungen der Spezies und erlauben es, neuronale Schaltkreise in Betrieb zu nehmen, die zuvor brachgelegen hatten. Am Horizont taucht das Bild eines neuen Menschen, eines „homo sapiens cyberneticus" (LEARY 2000, 88) auf, der mit Hilfe von Psychedelika völlig aus seiner sozialisierten Haut fahren und den Gegebenheiten der atomaren und digitalen Welt entsprechen wird. An diesen Debatten sind schließlich viele wissenschaftliche Disziplinen beteiligt, von Psychologie, Psychiatrie, Neuroforschung, Soziologie oder Kybernetik bis zur Religionswissenschaft.

Die Euphorie, mit Drogen den Menschen vollständig umzukrempeln, währt allerdings nicht lange. Bereits Anfang der 1970er Jahre ist es um die psychedelische Herrlichkeit geschehen und die überschwänglichen Hoffnungen, die Gesellschaft von Grund auf zu ändern, sind verflogen. Was folgt, lässt sich vielleicht als Ausdifferenzierung oder Vervielfältigung von Rauschdiskursen lesen, die – sehr spezifisch und subkulturgebunden – verschiedene Erzählungen beinhalten, sich überlagern und mitunter gegenseitig ausschließen. Die Verknüpfung von Rausch und Politik schimmert noch einmal kurz durch, als die Techno- und Ravekultur ein Rauscherlebnis ins Werk setzt, dass einer Verweigerungshaltung Rechnung trägt. Sowohl am technoiden Rausch als auch im Kontext von Argumentationen, die Rausch und Kreativität zusammenbringen, zeigt sich jedoch, dass Drogenerfahrungen vor allem dort (auch) positiv debattiert wurden, wo sie vermeintlich einer Optimierung des Arbeitskraftunternehmers zuträglich sind, wo Rave Erholung ist und THC die Kreativität und damit die Leistungsfähigkeit fördert. Es hat den Anschein, als würde Rausch nur mehr als Steigerung der Leistungsfähigkeit in Erscheinung treten, als würden Drogenerfahrungen ihren Platz innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung finden. Mit einem Ausbruch, einer Gegenkultur, einer Überschreitung bekannter Anschauungen oder der Eroberung einer terra incognita hat Rausch gegenwärtig wenig zu tun.

Wenn es schließlich um vielleicht noch kommende Drogenerfahrungen auf Grundlage neuer pharmakologischer Forschungen geht, schwingt recht beständig die Erwartung mit, das Gehirn zu perfektionieren und alle Potentiale des Denkapparats auszureizen. Flankiert wird dies von einer immer noch vehementen Ideologisierung von Drogen und Rausch, die sich auch vom neoliberalen Zeitgeist, vom (mitunter berauschten) Kreativitätsmanagement und der Abschöpfung auch des berauschten Selbst als Ressource, bislang nicht irritieren ließ.

Dass Rausch und Disziplin wenig Passung haben, ist bekannt. Ein dekonstruktiv-historischer Blick verrät zugleich, dass Rausch und Wissenschaftsdisziplin ebenfalls nur schwer zur

Deckung zu bringen sind. Der Forschungsgegenstand wird je nach Zugriff unterschiedlich erschaffen, behauen und verhandelt. Letztlich entzieht sich Rausch beständig, er ist immer ein Stück weit „off the record" (Jacques Derrida), jenseits der Aufnahme. Und die Dekonstruktion ist jene philosophische bzw. kulturhistorische Perspektive, der es im richtigen Maß an Disziplin mangelt, um sich einem doppelbödigen Gegenstand wie Rausch annähern zu können.

Literatur

Bal, Mieke (2002). *Travelling concepts in the humanities: a rough guide*. Toronto, Buffalo, London.

De Quincey, Thomas (1996/1822). *Confessions of an English Opium Eater. Oxford,* New York. – (2009/1822). Bekenntnisse eines englischen Opiumessers. Leipzig.

Esquirol, Jean Etienne Dominique (1821). *Beobachtungen über Sinnes-Vorspiegelungen* (Hallucinations). In: *Zeitschrift für psychische Ärzte 2*, S. 188–205.

Foucault, Michel (1974). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt/Main.

Klages, Ludwig (1922). *Vom kosmogonischen Eros*. München.

Korte, Svenja (2007). *Rauschkonstruktionen. Eine qualitative Interviewstudie zur Konstruktion von Drogenrauschwirklichkeit*. Wiesbaden.

Leary, Timothy (2000). *The Politics of Self-Determination*. Berkeley.

Moreau de Tours, Jacques-Joseph (1845). *Du hachisch et de l'aliénation mentale: études psychologiques*. Paris.

Poe, Edgar Allan (1938). *The Complete Tales and Poems of Edgar Allan Poe*. Hrsg. von Hervey Allen. New York.

Saar, Martin (2007). *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*. Frankfurt/Main.

Sarasin, Philipp (2003). *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse.* In: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt/Main, S. 10–60.

Scharbert, Gerhard (2010). *Dichterwahn. Über die Pathologisierung von Modernität*. München.

Siegel, Ronald (1995). *RauschDrogen. Sehnsucht nach dem künstlichen Paradies*. Frankfurt/Main.

Wiesemann, Claudia (2000). *Die heimliche Krankheit. Eine Geschichte des Suchtbegriffs*. Stuttgart.

Curriculum Vitae

Geboren	11.1.1979 in Dresden
seit 10/2014	Wissenschaftlicher Mitarbeiter
2012–2014	Projektkoordinator des Career Centers der Universität Leipzig, Aufgabenbereiche: Drittmittelakquise, Personal, Beratung, Qualitätssicherung
8/2008–1/2012	Promotion an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig zum Thema: Grenzgänge. Kulturen des Rauschs seit der Renaissance (summa cum laude – 0,0)
2008–2011	Stipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung
2004–2005	Mitglied im Fachschaftsrat des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Leipzig
2002–2003	Auslandsstudium an der Universidad Complutense de Madrid
1997–2006	Studium Politikwissenschaft und Mittlere und Neue Geschichte an der Universität Leipzig (Note: 1,0)
1997	Abitur am Sportgymnasium Leipzig



Dr. Robert Feustel

Meine Dissertation beschäftigt sich mit einer speziellen Textiltechnik – der Drehergewebetechnik oder kurz: Drehertechnik – in der Zeit um 1900. Diese Technik wird innerhalb der kulturellen Entwicklungen verortet und im Zusammenhang mit dem – die Wende zum 20. Jahrhundert maßgeblich prägenden – kulturellen Phänomen der Mobilität betrachtet. Diese Arbeit möchte am Beispiel der Drehertechnik den Konnex zwischen einer Technologie und kulturellen (Modernisierungs-)Prozessen prüfen, formulieren und die Auswirkungen dieser Relationen bis heute skizzieren. Somit rücken Verfahrenstechnik und technisches Gebilde in den Mittelpunkt der Untersuchungen: Konkret werden gleichermaßen gestalterische, materielle, visuelle und technische Aspekte von Dreherwebstuhl und -gewebe beleuchtet und mittels einer übergreifenden Methodik die Relationen zur Mobilität herausgestellt. Dieses Vorgehen bedarf einer Verknüpfung von Disziplinen wie der Technikgeschichte und -philosophie, der Kulturgeschichte/Kulturanthropologie, sowie der Bildwissenschaft und des Design und erfordert demzufolge eine interdisziplinäre Betrachtung.

My doctoral dissertation is concerned with a specific textile technology – leno weaving – around the year 1900. This technology is regarded a s a constituent part of cultural development in general. My analysis focuses on its interaction with the rise of mobility prevalent around the turn of the 20th century. The study seeks to evaluate, define and show the connection and the relationship between this technology and cultural modernization processes in general up to the present day. Individual processes and technical devices are at the core of the analysis. Based on an overarching methodology the design, material, visual and technical aspects of leno weaving looms and leno fabrics as well as their relationship to mobility are shown. This approach involves disciplines such as technology history and technology philosophy, cultural history and anthropology as well as iconography and design. As such it is highly interdisciplinary.

Die Mobilisierung des gedrehten Fadens

Zum Zusammenhang von Textiltechnik und Mobilität um 1900

Autorin: *Nicole Mallek* / Projekt: *Die Mobilisierung des gedrehten Fadens. Zum Zusammenhang von Textiltechnik und Mobilität um 1900* /
Art des Projektes: *Dissertation*

The Mobilization of Leno Weaving
On the interconnection of textile technology and mobility around 1900

KEYWORDS

leno weaving, mobility, cultural development, textile technology, technology and culture, crafts and academic research methods

Bereits während meines Diploms im Fachbereich Textildesign an einer Hochschule für Kunst und Design setzte ich mich mit der Drehergewebetechnik – ästhetisch-praktisch und theoretisch – auseinander. Im theoretischen Teil meiner Diplomarbeit analysierte ich verschiedene Dreherstoffe aus der Zeit um 1900 und unternahm einen ersten Versuch, diese Gewebe im Zusammenhang mit den kulturellen Entwicklungen in ihrer Zeit zu betrachten. Anschließend transferierte ich die gewonnenen Erkenntnisse zu den historischen Geweben auf gegenwärtige technische Bedingungen in eine Kollektion moderner Dreherstoffe. Während dieser ersten Studien zur Drehertechnik verstärkte sich der Gedanke, dass diese Textiltechnik in technischer und kulturgeschichtlicher Hinsicht um die Wende zum 20. Jahrhundert eine besondere Rolle einnimmt. Ein Grund für diese Vermutung – dies war mir durch meine praktische Arbeit mit der Drehertechnik augenscheinlich geworden – war der offensichtliche Unterschied zwischen dem kulturellen Stellenwert der Gewebetechnik um 1900 und ihrer gegenwärtigen Bedeutung: Neben den zwangsläufigen technischen Weiterentwicklungen schienen auch Anwendungsgebiete, Gestaltungspotentiale und Präsenz der Technik seit 1900 grundlegend verändert. Da das Leben um die Wende zum 20. Jahrhundert von zahlreichen Modernisierungsprozessen geprägt ist, lag es nahe, nach möglichen Bezügen zwischen dieser kulturellen Entwicklung und der sich verändernden Drehertechnik nach 1900 zu fragen. Mein Interesse war geweckt, die Entwicklung der Drehertechnik vor diesem Hintergrund näher zu beleuchten, und es manifestierte sich die Idee, die Studien zur Drehertechnik durch ein Promotionsprojekt weiter zu vertiefen. Es stellte sich nun für mich die Frage, innerhalb welches Wissenschaftsbereichs ein solches Forschungsvorhaben, das sowohl technische als auch kulturwissenschaftliche Aspekte einer Textiltechnologie vereinen sollte, zu verorten wäre. Da mich vor allem die wissenschaftlich-theoretische Auseinandersetzung mit der Drehertechnik interessierte, zog ich meine bisherige Studienrichtung des Textildesign von vornherein nicht in Betracht. Auch eine ausschließlich technische Orientierung – wie etwa die der textilen Ingenieurswissenschaften – konnte meinem Wunsch, eine Technologie mit kulturellen Entwicklungen zu verknüpfen, nicht gerecht werden. An der TU Dortmund am Institut für materielle Kultur, das den Forschungsschwerpunkt auf die materielle Kultur des Textilen legt und innerhalb des Feldes der Kulturanthropologie die Beziehungen zwischen Menschen und textilen Sachkulturen erforscht, stieß ich mit meiner Forschungsidee schließlich auf großes Interesse. Der Konnex zwischen Technologie und kulturellen Prozessen – der in der Forschung der materiellen Kultur bislang zumeist ausgeblendet wurde – und die mögliche Interdisziplinarität dieser Thematik wurden als Möglichkeit gesehen, fachspezifische Fragestellungen zu beantworten. Die wissenschaftliche Ausrichtung des Instituts auf das Textile entsprach meinem Anliegen, die Dreherstoffe, die mittels der Drehertechnik entstehen, in den Mittelpunkt der Untersuchungen zu rücken und die kulturelle Bedeutung dieser Stoffe und Technik zu ergründen. Gerade meine Herkunft als Designer, mein technisch-praktisches und künstlerisch-gestalterisches Wissen, wurde als besonderes „Kapital“ für das Promotionsthema gesehen, um sich

nicht nur kognitiv mit der Technologie zu befassen, sondern diese auch aus der praktischen Erfahrung zu erläutern und begreiflich zu machen.

Doch genau dieser praktisch-technische Hintergrund bedeutete zunächst eine Schwierigkeit für die geplante wissenschaftliche Arbeit, denn ich war als Textildesigner generell nur wenig mit wissenschaftlichen Methoden vertraut, da der Fokus meines bisherigen Studiums an einer Hochschule für Kunst und Design folgerichtig mehr auf praktischen Inhalten gelegen hatte. Was speziell die methodischen Zugänge und Inhalte der Kulturanthropologie betraf, betrat ich mit meinem Forschungsvorhaben in gewisser Weise „Neuland". Um diese fehlenden Einblicke auszugleichen, verständigte man sich auf ein vorbereitendes Studium der Kulturanthropologie des Textilen an der TU Dortmund, das ich in zwei Semestern zu Beginn meines Promotionsprojekts absolvierte. Neben dieser Vorbereitung führten vor allem die kontinuierliche Begleitung durch meine betreuende Professorin in Form von zahlreichen Gesprächen und die Diskussionen mit Studierenden bei den regelmäßig stattfindenden Promotionskolloquien zu einem wachsenden Verständnis für kulturwissenschaftliche Inhalte und Fragestellungen.

Während des wissenschaftlichen Arbeitens barg die interdisziplinäre Betrachtung von technologischen, gestalterischen und kulturellen Gesichtspunkten der Drehertechnik einige Hürden, die es zu überwinden galt. So stellte sich beispielsweise bald die Frage nach einer geeigneten Methodik, die die einzelnen Aspekte veranschaulicht und zugleich miteinander verbindet. Vom Textil ausgehend suchte ich zunächst nach einem Weg, dessen technische, gestalterische und materiellen Eigenschaften zu beschreiben und diese schließlich mit kulturellen Entwicklungen in Beziehung zu setzen. Die Dreherstoffe, auf die sich die Studien beziehen sollten, konnte ich in diversen Textilsammlungen während verschiedener Forschungsreisen ausfindig machen. So hatte ich zum Beispiel das Glück, im Archiv der Firma KBC in Lörrach intensiv forschen zu dürfen. Bei diesen Forschungsaufenthalten untersuchte ich die historischen Dreherstoffe zunächst mit Hilfe von technischen Analysen – einer Methode, die gemeinhin bei der Erforschung historischer Textilien für die Herstellung textiler Replikate genutzt wird und die technischen Eigenschaften des Textils detailliert aufschlüsselt. Dieser erste rein technische Zugang zu den Dreherstoffen gestattete mir zugleich Einsichten in gestalterisch-technische Zusammenhänge, da das individuelle Erscheinungsbild eines Textils immer durch technische Spezifika bedingt ist und – als schlüssige Umkehrung dieser Tatsache – die beabsichtigte Gestaltung eines Textils spezieller technischer Vorraussetzungen bedarf.

Die technische Analyse ist also eine Methode, die technische Sachverhalte aufzeigt und gleichzeitig die Zusammenhänge von Gestaltung und Technik offenlegt. Ein wichtiger Bestandteil dieser Analysemethode ist die schematische Darstellung der Gewebekonstruktion des Textils. Diese „technischen Bilder" ermöglichten mir schließlich einen weiteren

Zugang zur Technik: den der Interpretation abstrahierter, technischer Darstellungen. An dieser Stelle konnte ich an eine neue Forschungsrichtung der Bildwissenschaft anknüpfen, die das technische Bild und seine Konstruktion zunehmend ins Blickfeld nimmt und nach den Relationen zwischen technischer Handhabung, dem Produkt, seiner Visualisierung und den komplexen ästhetischen Prozessen fragt. Nach Erkennen des Quellenwerts dieser technischen Gewebebilder betrachtete ich auch weitere technische Bilder der Drehergewebetechnik, wie beispielsweise Schemata oder Darstellungen des Dreherwebstuhls. Dieser von der Bildwissenschaft geprägte Blickwinkel auf die Abbildungen der Drehertechnik erweiterte die Interdisziplinarität meiner Studien zusätzlich. Schließlich bedurfte es einer übergeordneten Betrachtungsweise, um die gewonnen Erkenntnisse in die kulturellen Prozesse um 1900 einzubetten und Zusammenhänge zwischen kultureller und technischer Entwicklung (der Drehertechnologie) aufzuzeigen.

Die Verbindung der interdisziplinären Studien benötigte eine Sichtweise, die die Bedeutung der Dingwelt für kulturelle Prozesse anerkennt und die Relationen von Technik, Textil und Kultur unvoreingenommen betrachtet. Es stellten sich in diesem Kontext Fragen der Begriffsdefinition und -interpretation der Größen Technik, Textil und Kultur und ihrer möglichen Beziehungen, was einen tiefgreifenden Exkurs in die Technikphilosophie – eine weitere Disziplin meiner interdisziplinären Forschungen – verlangte und gleichzeitig die intensive Erforschung der kulturellen Entwicklungen um 1900 voraussetzte. Schließlich konnte ich eine Perspektive der Technikphilosophie nutzen, wie sie in der Akteur-Netzwerk-Theorie vertreten wird. Dies ermöglichte es mir, die Beziehungen von Technik, Textil, Mensch und Kultur abstrahiert zu betrachten und einen Zusammenhang von Drehertechnik und dem, die Wende zum 20. Jahrhundert prägenden, kulturellen Phänomen der Mobilität herauszustellen.

Im Verlauf meiner Forschungen zur Drehertechnik um 1900 konnte ich tiefe Einblicke in verschiedenste Wissenschaftsbereiche, wie der Kunst/Design- und Technikgeschichte, der Kulturanthropologie/Kulturgeschichte, der Technikphilosophie und Bildwissenschaften erlangen. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Disziplinen empfand ich immer als bereichernd für meine Forschungsarbeit, auch wenn die Fokussierung auf das eigene Forschungsfeld mit dem Eintauchen in die Fülle und Diversität neuer Anschauungen unterschiedlicher Fachrichtungen häufig schwierig war. Gerade die Selektion von nützlichen Quellen, Informationen und Anschauungen im Hinblick auf das eigene Forschungsziel erforderte teilweise eine große Entscheidungskraft. So musste ich beispielsweise bereits erforschte Bereiche einer Teildisziplin und „Geschriebenes“ wieder verwerfen oder radikal kürzen, um diesen Bereich nicht „ausufern“ zu lassen und das Verständnis der Arbeit zu wahren.

Zudem galt es eine Methode zu entwickeln, die die Schnittstellen der unterschiedlichen Bereiche offen legt und schließlich miteinander verknüpft. Diese Suche und Entwicklung einer geeigneten Methodik bedeutete eine große Herausforderung meines interdisziplinären Promotionsprojekts, gerade da sich die verschiedenen Teilaspekte meiner Forschung erst nach und nach während des wissenschaftlichen Arbeitens entfalteten. Das heißt die unterschiedlichen Teildisziplinen, die für meine Arbeit bedeutend wurden, waren keinesfalls alle von Beginn an relevant, vielmehr erschloss sich mir die Bedeutung einiger Disziplinen erst während des Arbeitsprozesses. Darum waren vor allem die kreative Nutzung verschiedener Analysemethoden, deren (Neu-)Kombination und der Mut, die gewonnenen Ergebnisse aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, entscheidend für die Forschungsergebnisse meiner Arbeit. Eine Hilfe war mir hierbei immer die Betrachtung von Zusammenhängen auf einer bildlich-abstrakten Ebene, um den nötigen Überblick im Hinblick auf das Forschungsziel beizubehalten. Zudem ermöglichte mir ein offener Blick auf das Forschungsthema, der nicht von vornherein Thesen stark macht, sondern allmählich unter Einbeziehung aller Teilaspekte entfaltet, die Verknüpfung von Gesichtspunkten heterogener Fachrichtungen und hierdurch neue Erkenntnisse. Ich bin davon überzeugt, dass die Verbindung differenter Wissenschaftsdisziplinen für die Thematik meiner Arbeit immanent war und die Erkenntnisse meiner Forschungsarbeit ohne eine interdisziplinäre Perspektive nicht in gleichem Maße fruchtbar und ergiebig gewesen wären. Durch eine interdisziplinäre Beurteilung von Themenbereichen können Antworten gefunden werden, die übergreifend sind und keine Fragen „offen“ lassen.

Wesentlich für mein Promotionsprojekt waren der beständige Dialog mit meiner betreuenden Professorin seitens der Kulturanthropologie und die Diskussionen mit Studierenden während Promotionskolloquien. Diese Kommunikation ermöglichte mir eine kritische Reflektion einzelner Teilbereiche meiner interdisziplinären Arbeit und nicht zuletzt meines eigenen Standpunkts. Dies ist in meinem persönlichen Fall von besonderer Bedeutung, da mir aufgrund meines praktisch-gestalterischen Hintergrunds als Designerin nur so die Eingliederung in wissenschaftliche Denkweisen gelingen konnte. Auch wenn ich mir das Verständnis für fachspezifische Begrifflichkeiten und Definitionen gerade zu Beginn meines Promotionsprojekts oft mühsam erarbeiten musste, sehe ich genau diese „Fachfremdheit“ im Nachhinein als einen Vorteil, da mir dies einen offenen, unvoreingenommenen Blick gestattete und sich mir Zusammenhänge häufig unverstellt darlegten. Durch mein Promotionsprojekt hat sich mir in erster Linie die Bedeutsamkeit der kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit textilen Sachverhalten erschlossen. Ich fände es daher erstrebenswert, dass im praktisch-orientierten Studium des Textildesign stärker kulturwissenschaftliche Inhalte vermittelt würden, um die Bedeutung des Textilen und die „kulturelle Verantwortung“ des Designers in dieser Weise zu schärfen.

Zusammenfassend betrachtet denke ich, dass ein offener Blick über die eigenen Fachgrenzen hinweg auf weitere Wissenschaftsdisziplinen und Fachrichtungen bei gleichzeitiger Fokussierung auf das eigene Forschungsziel, der Mut neue methodische und formale Wege zu bestreiten sowie die Kommunikation substantiell für den Erfolg interdisziplinärer Forschung sind. Dann wird Interdisziplinarität zu einer spannenden Aufgabe, die neue Erkenntnisse liefern kann! Ich bin glücklich, dass ich diese Erfahrung mit Hilfe der Andrea von Braun Stiftung machen durfte, die es mir durch die Förderung meiner Dissertation ermöglichte, mich konzentriert auf diese Aufgabe und Erfahrung einzulassen. Hierfür möchte ich der Andrea von Braun Stiftung herzlich danken!

Curriculum Vitae

Ab WS 2008	Promotion an der TU Dortmund im Fachbereich Kulturanthropologie des Textilen zum Thema „ Die Mobilisierung des gedrehten Fadens. Zum Zusammenhang von Textiltechnik und Mobilität um 1900“. Die Dissertation wurde bisher nicht publiziert
07/2007	Diplom des Textildesign an der Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein Halle
10/2006–06/2007	Diplomprojekt – Theoretische und praktische Diplomarbeit zum Thema „Beweg-Gründe, gedreht-dynamischer Faden“, Untersuchungen zur Drehergewebetechnik
Ab WS 2001	Studium des Textildesign an der Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein, Halle
1999	Abitur am Gymnasium Kenzingen
	Aktivitäten
2010	Mitarbeit bei der Tagungsreihe „Green Fashion“ an der TU Dortmund im Fachbereich Kulturanthropologie des Textilen mit den Tagungen: „Green Fashion: Nachhaltigkeit und Modekonsum“ „Green Fashion: Netzwerke der Nachhaltigkeit“
Ab 07/2007	Beschäftigungen als Textildesigner, Entwickler von Textilien und technischer Spezialist bei den Firmen Léo Schellens b.v. und Artex b.v. in den Niederlanden
2003–2007	Verschiedene Studienbegleitende Praktika bei den Firmen: KBC, Koechlin, Baumgartner und Cie GmbH, Lörrach, Soieries des fantasques, Franz J. Ippoldt, Rozier en Donzy, Tissage des Roziers, Rozier en Donzy Boller Textiles AG, Winterthur
12/2003–04/2004	Konzeption und Durchführung von Workshops/Vorführungen zu den historischen Textiltechniken der altperuanischen Nasca-Indianer im Rahmen einer Sonderausstellung am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle



Nicole Mallek

Kann in einer Computer-Welt mit komplexen Algorithmen und Big Data eine „hybride Wissenschaft“, die akademisches und indigenes Wissen zusammenführt, tatsächlich Erkenntnisfortschritte bringen? Im Fall von Fußspuren ist dies eindeutig der Fall, wie in dem Projekt „Tracking in Caves“ demonstriert wurde. Drei professionelle Fährtenleser der Ju/'hoansi Jäger-Sammler aus Namibia wurden von Archäologen eingeladen, die eiszeitlichen Fußspuren in einigen Bilderhöhlen in Südfrankreich zu lesen. Wo Archäologen „sprachlose“ Messdaten erheben, lesen sie klare, nachvollziehbare Vorgänge und ganze Geschichten mit individuellen Akteuren. Eine Fernsehdokumentation über dieses Experiment zeigten sie als „Tracking in Caves – The Homecoming“, unterstützt von den Archäologen und gefördert durch die Andrea von Braun Stiftung, in ihrer und anderen Gemeinschaften von Jäger-Sammlern in Namibia, und wurden so unversehens zu kulturellen Botschaftern in der eigenen Kultur und Region.

Does a „hybrid science“, combining academic and indigenous knowledge, pave the way for new evidence in a computerized world that is dominated by complex algorithms and big data? In the case of tracks this is definitely true as was demonstrated in the project „Tracking in Caves“. Three professional trackers of the Ju/'hoansi hunter gatherers from northern Namibia followed an invitation of archaeologists to read human tracks from the Ice Age in some of the decorated caves in southern France. Where archaeologists gathered „speechless“ data the trackers read stories and clear episodes of individual people. With the support of the archaeologists and funded by the Andrea von Braun Stiftung they later showed a TV documentary about this experiment, titled „Tracking in Caves – The Homecoming“, in their own and other hunter gatherer communities in Namibia, unexpectedly becoming cultural ambassadors in their own culture and surroundings.

„Tracking in Caves – The Homecoming“

oder
Warum es bedeutsam ist, dass Bäume keine Augen haben

Autor: *Dr. Tilman Lenssen-Erz* / Projekt: *„Tracking in Caves – The Homecoming“* / Art des Projekts: *Forschungsreise*

„Tracking in Caves – The Homecoming“
or why it is important that trees don't have eyes

KEYWORDS

Tracks, indigenous knowledge, Ju/'hoansi, Bushmen, Namibia, cave art

Vorlauf

Fährtenlesen ist sicher eines der ältesten menschlichen Wissensgebiete. Es setzt sich aus einem komplex vernetzten ökologischen Wissen zusammen. Für Jäger-Sammler- Gemeinschaften ist es eine unabdingbare Notwendigkeit, das Fährtenlesen perfekt zu beherrschen und umfassend von Generation zu Generation weiterzugeben. Zu dieser Lesefähigkeit gehört auch, dass sie sich nicht nur auf Tierspuren des Jagdwildes beschränkt, sondern auch menschliche Fußspuren einbezieht. Schon von Kindesalter an lernen alle Mitglieder von Jäger-Sammler-Gemeinschaften ihre Mitmenschen nicht nur am Gesicht, sondern auch am Fußabdruck zu unterscheiden – uns in der westlichen Welt ist lediglich das Gesicht geblieben.

Diese Fähigkeit zu nutzen, war die Grundidee des Projektes „Tracking in Caves“, das von der Universität zu Köln und dem Neanderthal Museum gemeinsam ausgerichtet wurde. Um den Kontext der eiszeitlichen Felskunst in einigen Bilderhöhlen in Südfrankreich besser zu verstehen, wurden drei professionelle Fährtenleser der San in Namibia (häufig auch als „Buschleute“ tituliert) eingeladen, an einem wissenschaftlichen Experiment des Wissenstransfers mitzuarbeiten. Sie sollten 17000 Jahre alte Fußspuren in einigen Höhlen lesen, die bis dato von Archäologen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln untersucht worden waren. Das erfahrungsbasierte Wissen der San sollte dem auf Messungen basierten Wissen der westlichen Wissenschaftler an die Seite gestellt werden. Das Experiment gelang: Die drei San Experten konnten zu jedem der untersuchten Spurenfelder Angaben zu Alter, Geschlecht, Gangart und gelegentlichen Besonderheiten (Lastentragen, Ausrutschen etc.) der meisten Personen machen, die dort entlang gegangen waren. In der Höhle von Tuc d'Audoubert konnte eine regelrechte Geschichte aus den Spuren gelesen werden, die ein altes archäologisches Rätsel in einen plausiblen Vorgang übersetzt. Durch internationale Veröffentlichungen zu diesem Experiment (bis hin zu Science und Nature) haben diese neuen Erkenntnisse bereits jetzt Eingang in den Wissenskanon zu den südfranzösischen Bilderhöhlen gefunden.

Das Projekt „Tracking in Caves – The Homecoming“

Dieses gesamte Experiment des interkulturellen Wissensaustauschs wurde von einem Filmteam begleitet, das daraus eine 90-minütige Dokumentation erstellte, die im Spätsommer 2014 auf Arte lief. Mit diesem Film wiederum (in Englischer Synchronfas-sung, sowie mit Beamer, Leinwand und Generator) machten sich die beiden verantwortlichen Wissenschaftler wieder auf den Weg nach Namibia um ihn in den Gemeinschaften der Fährtenleser zu zeigen und sodann zusammen mit den drei Fährtenexperten weitere Gemeinschaften der San mit diesem Film zu besuchen, ein regelrechtes „Tingeln über die Dörfer“ – das Projekt wurde daher „The Homecoming“ getauft. Das Hauptziel dieser Unternehmung war nicht nur zu berichten, was aus der Beteiligung der San filmisch gemacht wurde, sondern vor allem in den besuchten Gemeinschaften deutlich zu machen, dass das Fährtenlesen als Erbe der Vorfahren nicht nur nostalgischen Wert hat, sondern auch in anderen Kontexten sinnvoll eingesetzt werden kann (so auch im Naturschutz, auf Wildfarmen

etc.). Diese Vermittlung gelang deshalb besonders gut, weil die gesamte Moderation der Filmvorführungen (Einführung, Erklärungen, anschließende Diskussion) vollständig in den Händen der drei Fährtenexperten lag, während die Wissenschaftler sich dabei ganz zurückstellen konnten. Eine einhellige Reaktion an allen Spielorten war das immer wieder geäußerte Bedauern, dass die Fähigkeit des Fährtenlesens verloren geht oder schon verloren ist, hauptsächlich, weil das Jagen – selbst das zu Subsistenzzwecken – als Wilderei drakonisch bestraft wird. Dabei wird das Jagen und das damit verknüpfte Wissen ganz eindeutig als Teil ihrer Identität als Gruppe verstanden, und damit als Element der Geschichte und der Verbindung mit den Vorfahren. Mittels des Verbots der Jagd wird auch die Verbindung zu den Vorfahren abgeschnitten.

Die in der Überschrift angesprochene Frage, warum es bedeutsam ist, dass Bäume keine Augen haben, verweist auf eine unscheinbare Begebenheit im Verlauf der aufwachsenden Zusammenarbeit zu Beginn des Experiments. Natürlich ist es etwas Außergewöhnliches, wenn man versucht, zwei völlig verschiedene Wissenskulturen ergebnisorientiert zusammenarbeiten zu lassen, zumal wenn es als Untersuchungsobjekte um eine Quellengattung geht, die in unserem westlichen Wissenskanon praktisch ein weißer Fleck ist, bei den San aber eine alltägliche, gehaltvolle Informationsquelle. Daher war den Untersuchungen in den Höhlen Südfrankreichs eine Phase vorangestellt, in der sich die Experten der so unterschiedlichen Provenienz besser kennenlernen konnten. Dies ging über Fährtenlese-Demonstrationen ebenso wie über den Besuch einer namibischen Tropfsteinhöhle oder den Besuch namibischer Felsbildstätten (beides völlig neue Erfahrungen der drei San). Um sich die zeitliche Tiefe sinnlich bewusst zu machen, die eine Untersuchung von pleistozänen menschlichen Spuren berühren würde, besuchten alle Protagonisten die Jahrtausende alten Baobabs in der Heimatregion der drei San Experten. Hier sollte auch der Aspekt von Umweltveränderungen angesprochen werden und ihnen wurde die Frage gestellt, wenn dieser Baobab, an dem man jetzt saß, Augen hätte, was er wohl in seiner Lebenszeit für landschaftliche Veränderungen um sich herum gesehen hätte? Die sehr ernsthafte Antwort des ältesten der drei Fährtenleser lautete daraufhin sinngemäß: „Nach allem was ich weiß, und was ich von meinem Vater gehört habe, und was ich von meinem Großvater gelernt habe, haben Bäume keine Augen!“ Und damit war auch der Rest der Frage nach den Umweltveränderungen obsolet.

Was wie eine hübsche Anekdote klingt, ist aber für die Zusammenarbeit von westlichen und indigenen Experten von großer Bedeutung: Die Antwort zeigt exemplarisch die Ernsthaftigkeit und Genauigkeit, mit der sich die San mit ihren „Daten“ befassen. Man nimmt die Dinge, mit denen man konfrontiert ist, zunächst einmal so, wie sie äußerlich erscheinen und befasst sich sehr exakt mit dieser äußeren Form. Aussagen werden sodann exakt getroffen, als „ja“ oder „nein“, Unschärfen lässt man nicht gelten (die Sprache der Ju/’hoan kennt keinen Konjunktiv). So war es später bei den Höhlenuntersuchungen auch selbstverständlich, dass man bei jeder Spur das Geschlecht und das auf wenige Jahre genau eingegrenzte Alter des Verursachers nannte. Spuren, zu denen man nur Vermutungen hätte anstellen können, wurden gar nicht erst angesprochen. Daher musste es zu Beginn der Untersuchungen in

Frankreich auch Verwirrung stiften, dass das erste Spurenfeld, das untersucht werden sollte, eine Replik in einem Museum war. Diese Art der „Uneigentlichkeit“ ließ sich für die San in ihrem Ansatz, Dinge so zu nehmen, wie sie erscheinen, nicht nivellieren. Was in dem Spurenfeld für Archäologen und selbst für ungeschulte Betrachter eindeutig wie die Spuren von drei nebeneinander gehenden Personen aussieht, analysierten die San unzweifelhaft als die Spur einer einzigen Person, die an dieser Stelle dreimal entlang gegangen war. Zur Aufklärung dieses Widerspruchs trug der selber anwesende und ebenfalls nicht wenig verblüffte Entdecker der Originalspuren bei, Jean Clottes. Nach seiner Auffassung war offenbar zur Herstellung der Spurenreplik nur je ein einziger Abdruck für den rechten und linken Fuß hergestellt worden, mit denen dann aber alle drei Spursequenzen in den Sandboden eingedrückt wurden. Trotz dieses Erklärungsversuches blieb zunächst eine gewisse Irritation bei den San, die sich nicht sicher sein konnten, welchen Wert ihr Wissen und ihre Fähigkeiten in dem gemeinsamen Experiment haben. In der TV-Dokumentation wurde das deutlich widergegeben.

Mit jeder weiteren Untersuchung löste sich diese Irritation aber zusehends und kulminierte letztlich in einer Geschichte, welche die drei Experten aus den rätselhaften Spuren im Salle des Talons in der Höhle Tuc d'Audoubert lesen konnten, die unübertroffen bündig, nachvollziehbar und überzeugend ist. Wobei auch diese Geschichte nicht das letzte Rätsel gänzlich lösen konnte, nämlich warum die beiden identifizierten Personen dort nur auf den Fersen liefen. Dieses Problem machten sich die Fährtenexperten aber selber zu Eigen und fragten ihr Auditorium bei den Filmvorführungen in den namibischen Dörfern immer wieder nach möglichen Erklärungen. Diese Herausforderung, dafür eine Erklärung zu finden, wurde von den Zuschauern gerne angenommen, jedoch ergab sich kein überzeugender Lösungsvorschlag. So bleibt für den „Fersengang“ als schlüssigste Hypothese die Aussage der Fährtenleser, dass ein Mensch, der seine Zehenreihe nicht erkennen lässt, anonym bleiben kann gegenüber denjenigen, die seinen Fußabdruck andernfalls erkennen würden. Dieses „Anonymitäts-Hypothese“ steht neben den Annahmen von Prähistorikern, dass in den Fersenabdrücken ein ritueller Gang/Tanz zu erkennen sei. In diesen Fragen wird es nie eine endgültige Wahrheit geben, doch die San konnten, fußend auf ihrem traditionellen Wissen, durch die ernsthafte und intensive Auseinandersetzung mit den „Quellen“ in allen besuchten Höhlen dem westlichen Wissenskanon neue Aspekte hinzufügen und zahlreiche Erkenntnisse präzisieren.

Durch die „Homecoming“-Rundreise hat sich jedoch auch bei den San Fährtenlesern etwas verändert: Einerseits wurde ihnen durch den Austausch mit vielen anderen San Gemeinschaften ganz deutlich, dass sie in einer Ausnahmesituation leben, da sie das Fährtenlesen noch im traditionellen Sinn einsetzen können. In ihrer Heimatregion genießen Sie damit das von anderen San wehmütig betrachtete „Privileg“, noch das zu tun, was ihre Vorfahren immer taten, nämlich „jagen“. In den Naturparks und auch überall sonst ist ihnen die Jagd selbst mit den traditionellen Giftpfeilen streng untersagt, auch wenn damit wahrlich keine Massentötungen wie mit Gewehren möglich wären. Damit verlieren sie nicht nur eine Nahrungsquelle, sondern auch den Grund, das notwendige, hochkomplexe ökologische Wissen der Vorfahren an die junge Generation weiterzugeben. Das unnötige Jagdverbot

bedeutet somit auch eine kulturelle Strangulierung: ihr altes, umfassendes Wissen wird obsolet, aber der Zugang zu dem neuen Wissen der globalisierten Welt ist für sie nur äußerst schwer zu erlangen. Sie werden damit zu komplett Unwissenden gemacht, was sie nie waren und nicht sind.

Vor diesem Hintergrund entwickelten die drei Fährtenexperten ihre „Mission", Details des konkreten methodischen Vorgehens beim Fährtenlesen vor ihrem Publikum ausführlich und anschaulich (an Schuhen als Fußmodell aber auch mimisch) darzulegen. Besser als man es mit vorbereitetem didaktischem Material hätte vermitteln können, wurde so den Zuhörern ganz in ihrer eigenen Sprache und Diktion die Anwendung traditionellen Wissens nahe gebracht. Dabei gilt es zu erinnern, dass zumindest die Großeltern von praktisch allen Zuschauern der Filmvorführungen noch kundige Fährtenleser und -leserinnen gewesen sein dürften.

Darüber hinaus mussten sich die Fährtenleser durch die Zusammenarbeit und die Neugier der Wissenschaftler analytischer mit ihrem eigenen Wissen auseinandersetzen, als es bis zu dem Zeitpunkt nötig gewesen war. Dadurch flossen Erklärungsmuster, die sie den Wissenschaftlern gegeben hatten, auch in ihre eigenen, die Filmvorführungen begleitenden Vorträge ein. Aus all diesen Erfahrungen wuchs vor allem bei dem jüngsten und englischsprachigen Fährtenleser, Tsamkxao Ciqae, der feste Wille, in seinem Heimatort Tsumkwe eine Tracking School einzurichten.

Eine solche Einrichtung im Norden Namibias war auch als Spielort für die „Homecoming"-Rundreise ausgewählt worden und es zeigte sich, dass dort zwar kompetente und sogar zertifizierte Fährtenleser zur Verfügung stehen, doch fehlt es an jedweder Infrastruktur – es gibt also weder ein Gebäude, ein Büro oder irgendetwas Anderes, das für eine „Schule" stehen könnte. Da die „Homecoming"-Rundreise aber in Zusammenarbeit mit TUCSIN, einer nicht-Regierungs-Bildungseinrichtung, organisiert wurde, steht für die Entwicklung einer echten Tracking School in Tsumkwe ein starker Partner bereit.

Die Zusammenarbeit der vom kulturellen Hintergrund wie von der Ausbildung grundverschiedenen Experten erwies sich im Alltag weniger exotisch, als diese Konstellation vermuten lässt. Der Ansatz, mit dem die San sich mit ihren Datenquellen befassen, kann als strikt empirisch bezeichnet werden und ist damit auch für einen Prähistoriker gut nachvollziehbar. Daraus ergab sich die ungezwungene logische Konsequenz, nicht nur die TV-Dokumentation gemeinsam bei den verschiedenen Gemeinschaften in Namibia zu präsentieren, sondern auch als gemeinsames Autorenteam in einem Aufsatz einer internationalen peer-review Fachzeitschrift die ersten Ergebnisse zu publizieren (Andreas Pastoors, Tilman Lenssen-Erz, Tsamkgao Ciqae, Ui Kxunta, Thui Thao, Robert Bégouën, Megan Biesele & Jean Clottes. Tracking in Caves – Experience based reading of Pleistocene human footprints in French caves. Cambridge Archaeological Journal 2/2015).

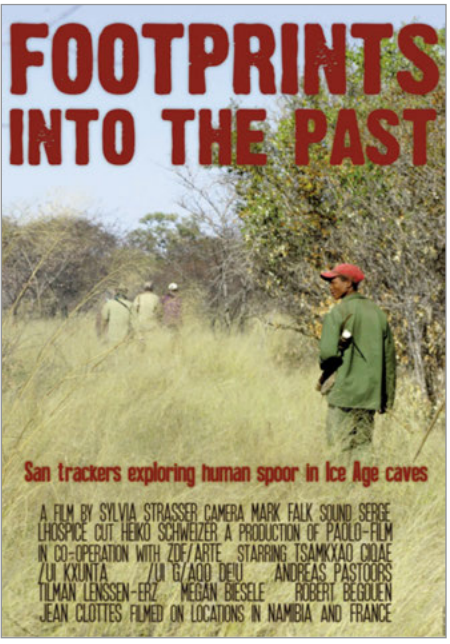
Nach den vielen Gesprächen im Anschluss an die Filmvorführungen und bei Begegnungen während Fährtenlese-Demonstrationen sollte auf längere Sicht eine besondere Konsequenz aus diesem „Homecoming"-Projekt gezogen werden, nämlich eine ganz andere Art von kul-

turellem Austausch zu ermöglichen: einen intra-kulturellen Austausch aus den Regionen Namibias und Botswanas in die Region Tsumkwe in der namibischen Kalahari. Denn allein dort ist es den San gestattet, mit traditionellen Waffen zu jagen. Dies sollte aber nicht mit einem nostalgischen Ansatz geschehen, sondern mit dem Ziel, das Fährtenlesen als eine Fähigkeit mit modernen, zeitgemäßen Aspekten zu verstehen und weiter zu tragen. So entspricht die Art, in der das Fährtenlesen Wissensfelder wie Zoologie, Verhaltensforschung, Pflanzenkunde, Bodenkunde, Meteorologie und andere zu einem vernetzten Wissen zusammenführt, einer modernen Auffassung von Wissen und Lerninhalten. Hinzu kommt, dass beim Fährtenlesen theoretische Denkfiguren zum Einsatz kommen, die zur Grundausstattung wissenschaftlichen Räsonierens gehören: neben Induktion und Deduktion arbeiten Fährtenleser auch mit komplexeren Abduktionen als Form hypothetischer Deduktionen.

Dass aber die Überwindung von kulturellen Grenzen mittels geteilten indigenen Wissens nicht unter allen Umständen funktioniert, zeigte sich beim Besuch von Tsodilo in Botswana. Diese Inselberge inmitten der Kalahari wurden vor allem aufgrund ihrer Felskunst zur Welt-Kulturerbe-Stätte erklärt. Es sind unmittelbar bei diesen Bergen seit Jahrzehnten zwei Gruppen ansässig, die San-sprachigen Ju/’hoan, traditionell Jäger Sammler, und die Bantusprachigen Hambukushu, traditionell Rinderhirten. Beide Gruppen konkurrieren mehr oder weniger offen um die wahre Autorenschaft an den Bildern – beide finden darin Motive, die ihre Ansprüche stützen. Mit dieser Anknüpfung an die Felskunst verbindet sich auch die Möglichkeit, besonders „authentische“ Führungen für Besucher anzubieten, eine nicht zu unterschätzende ökonomische Option. In dieser Situation erwies es sich als problematisch, nur an einem Ort den Film aufzuführen (die Gruppen siedeln getrennt), da sich dann eine Gruppe benachteiligt gefühlt hätte. Ein neutraler Ort, der für beide Gruppen gleichermaßen akzeptabel wäre, ließ sich nicht finden. Glücklicherweise ließ der Zeitplan zwei Vorführungen zu. Dabei kam es durchaus zu „Gegenbesuchen“, also bei der Vorführung in der Ju/’hoan Ansiedlung kamen eine ganze Reihe von Hambukushu hinzu, und bei der Vorführung im Ort der Hambukushu war sogar eine Mehrheit von Ju/’hoan anwesend. Schon dies schien allerdings den Hambukushu zu missfallen, und zu Beginn wurde aus ihren Reihen die kritische Frage aufgeworfen, welchen Vorteil die Gemeinschaft von der Vorführung habe. Die Antwort, dass es darum gehe zu zeigen, dass indigenes Wissen – ungeachtet seiner ethnischen Verortung – modern und auch heute gefragt sein kann, zudem ein wichtiges Verbindungsglied zu den Vorfahren bilde und Anlass biete, von diesen Vorfahren Dinge in Erfahrung zu bringen, diese Antwort schien den Fragenden zu befriedigen. Dennoch, nachdem die meisten San den Platz verlassen hatten (viele hatten den Film bereits am Vorabend gesehen und es ergab sich eine Mitfahrgelegenheit in ihr Dorf), gingen auch die Hambukushu Zuschauer, so dass der Film gar nicht bis zum Ende lief. Der Film wurde von ihnen als etwas verstanden, das spezifisch für die San Gültigkeit besitzt, eine Übertragung auf die eigenen traditionellen Wissensbereiche fand nicht statt. Das aber war beispielsweise bei den Damara in Twyfelfontein gelungen und dort wurde ausdrücklich der Wunsch nach Austausch mit den Ju/’hoan San geäußert. Allerdings haben sie durch ihr „Living Museum“

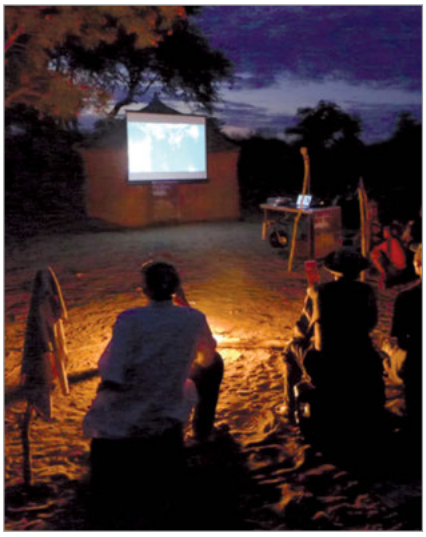
einen Sinn dafür entwickelt, traditionelles Wissen hoch zu schätzen und zu präsentieren. Bei künftigen Projekten von „Tracking in Caves“ (oder in einem eigens initiierten Projekt) sollten diese Aspekte gezielt aufgenommen und mit den Menschen vor Ort abgestimmt werden.

Wie erhofft waren die 12 Filmvorführungen von „Tracking in Caves – The Homecoming“ an den verschiedenen Spielorten nicht nur unterhaltsam, sondern brachten neben der Berichterstattung auch etwas Anderes zurück: die Stärkung des Bewusstseins der San, dass ihr altes Wissen wertvoll und bewahrenswert ist. Als einige der letzten praktizierenden Fährtenleser wahren sie ein Wissen, das für uns als „anatomisch moderne Menschen“ in unserer gesamten Geschichte wichtig für das Überleben war. Dieses Wissen kann weder in Büchern noch auf digitalem Wege tradiert werden, es wird immer erfahrene Personen brauchen, die es bewahren und im direkten persönlichen Austausch weitergeben.



Kein Kino ohne Plakat – dieses wurde in den Dörfern der Fährtenleser hinterlassen. (Foto M.Th. Erz)

Die erste Kinovorführung, die jemals in dem Dorf Den!ui stattgefunden hat. (Foto A. Pastoors)





Eine der wiederholten Gelegenheiten, mit anderen Fährtenlesern zu fachsimpeln. Hier ging es nicht etwa um die Elefantenspuren, sondern um Details der Spur einer Kröte. (Foto T. Lenssen-Erz)



Der Einstieg in die Höhle von Tuc d'Audoubert (Foto „Tracking in Caves“)



Eine fossile Spur in Pech Merle (Foto „Tracking in Caves“)



In Tsodilo (Botswana) besuchte die ganze Gruppe mit lokalen Führern die Felsbilder des dortigen Weltkulturerbes (mit im Bild die begleitenden Journalisten von „Die Zeit“ und „Geo Magazin“. (Foto T. Lenssen-Erz)



Die Fährtensucher stehen vor den Botschaften ihrer Urahnen (Foto „Tracking in Caves“)

Curriculum Vitae

1955	Geboren in Hamburg
Studium	Afrikanistik, Vor- und Frühgeschichte, Phonetik, Religionsgeschichte, Universität Marburg, Abschluss Magister Artium Vor- und Frühgeschichte, Universität Frankfurt, Abschluss Dr. phil.
1982–1985	diverse archäologische Ausgrabungen in Deutschland, Tunesien und Ägypten
1986–heute	Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsstelle Afrika im Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität zu Köln, Leiter der Felsbildforschung
1986–2006	Herausgabe der sechsbändigen wissenschaftlichen Katalogreihe „The Rock Paintings of the Upper Brandberg“
2002–2006	Ko-Leiter des DFG Projektes Ku 445/4 „Felsbilder im Hohen Brandberg“ (mit R. Kuper)
2002–2007	Ko-Leiter des Teilprojektes A6 im SFB 389 „Klima- und Kulturgeschichte im Ennedi-Gebirge und seinem Umland“ (mit St. Kröpelin)
2004–2009	Leiter des Projektes „ Brandberg-Traditionen - Lokales Wissen, Geschichten, Namen“
2009	Leiter des Projektes „Dom Schlucht, Daureb/Brandberg: Management einer einzigartigen Malerei- und Gravierungsfundstätte am Rande der Namib-Wüste“
2010	Leiter des Projektes „Daureb, ein Hochgebirge am Wüstensaum – Erschließung und Entwicklung eines Kulturerbes“
2012	Leiter des Projektes „“Heath“, ein Steinhaufenplatz auf dem Daureb (Namibia)“
2012–heute	Ko-Leiter des Projektes African Archaeology Archive Cologne AAArC (mit R. Kuper und J. Richter)
2013	Leiter des Projektes „Tracking in Caves“ (mit A. Pastoors)



Dr. Tilman Lenssen-Erz

Besondere Berufserfahrungen:

In nahezu jährlicher Frequenz Ausrichtung und Leitung von Expeditionen in ein afrikanisches Hochgebirge (Brandberg/Daureb) und angrenzende Regionen, ab 2003 auch in die Ostsahara.	Seit 1990
In regelmäßiger Folge Lehrgänge und Kooperation mit lokalen Gruppen in den ländlichen Regionen Namibias und Botswanas. Dazu Lehrgrabungen mit namibischen Studenten.	Seit 1992

Meine Dissertation mit dem Thema „Traditionelle pflanzliche Gynäkologika aus der arabischen Medizin und ihre Verwendbarkeit für die moderne Phytotherapie“ basiert auf einer jemenitischen Quelle mit dem arabischen Titel **دمتعملا ةيودألا ةدرفملا يف** (al-muʿtamad fi al-ʾadwiya al-mufrada – Das verlässliche Buch der einfachen Heilmittel) aus dem 13. Jh. Es umfasst eine alphabetische Auflistung verschiedener Heilpflanzen sowie deren heilkundliche Verwendung. Im Rahmen der Studie werden Pflanzen untersucht, die bei gynäkologischen Indikationen verwendet wurden. Anhand heilkundlicher Werke aus verschiedenen Epochen soll eine Tradition der Verwendung nach Europa aufgezeigt und mit Hilfe von modernen Studien das Potenzial für die heutige Verwendung ausgearbeitet werden.

My PhD thesis „The gynaecological use of plants in Traditional Arab Medicine and its use for modern phytotherapy” is based on a 13th century source from Yemen **دمتعملا ةيودألا ةدرفملا يف** *(al-mu'tamad fi al-'adwiya al-mufrada – The reliable book of simple remedies). It contains medicinal herbs in alphabetic order and their traditional use. In this study we pursue the traditional knowledge about women's herbal medicine in the Arabic tradition on its way to Europe. By considering not only herbals of following epochs but also the outcome of modern studies, we finally give an outlook for today's use.*

Traditionelle pflanzliche Gynäkologika aus der arabischen Medizin und ihre Verwendbarkeit für die moderne Phytotherapie

Autorin: *Mada Chahoud* / Projekt: *Traditionelle pflanzliche Gynäkologika aus der arabischen Medizin und ihre Verwendbarkeit für die moderne Phytotherapie* /
Art des Projektes: *Dissertation*

Traditional plant-based gynaecologica in Arabian medicine and their applicability in modern phytotherapy

KEYWORDS

Traditional herbal medicine, modern phytotherapy, gynaecological use of plants, Arab Medicine

Einleitung

Die pharmaziehistorische Forschungsarbeit auf dem Gebiet der mittelalterlichen arabischen Heilpflanzenkunde und deren Auswertung für die moderne Phytotherapie im Rahmen meiner Dissertation mit dem Thema „Traditionelle pflanzliche Gynäkologika aus der arabischen Medizin und ihre Verwendbarkeit für die moderne Phytotherapie“ hat mich nicht nur mit verschiedenen Fachbereichen konfrontiert, sondern auch eine interdisziplinäre Arbeitsweise unabdingbar gemacht. Pharmaziegeschichte stellt an sich bereits ein interdisziplinäres Fach dar, das die Pharmazie und die Naturwissenschaften im Kontext der Zeit beleuchtet. Zu den verschiedenen Fachbereichen, die sich in dieser Studie überschneiden, gehören zunächst das Fachgebiet der Verfasserin, die moderne Pharmazie einschließlich der Heilpflanzenkunde, die Geschichte der Pharmazie und Medizin, die arabische Sprache (Philologie) und arabische Geschichte und Kultur sowie die Ethnopharmazie- und Ethnomedizin. Die Überschneidungen dieser verschiedenen Fachgebiete, die gegenseitigen Bereicherungen und sich daraus ergebende Schwierigkeiten, die mir bei meinen Studien begegnet sind, werde ich im Folgenden anhand von Beispielen erläutern.

Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft – Eine Bereicherung und Horizont-Erweiterung

Meine Arbeit basiert auf einem aus dem Jemen stammenden drogenkundlichen Werk mit dem arabischen Titel المعتمد في الأدوية المفردة (al-muʿtamad fi al-’adwiya al-mufrada - Das verlässliche Buch der einfachen Heilmittel). Sein Verfasser Yūsuf ibn 'Umar al-Ġassānī war Sultan aus dem Haus der Rasuliden des Jemen (reg. 1249–1295) und schrieb das Buch um 1280. Das heilkundliche Werk basiert auf Kompilationen des berühmten islamischen Botanikers Ibn al-Baiṭār (Ende 12. Jh. –1249), der sämtliche pharmakologische Schriften aus der Antike und dem arabischen Mittelalter verarbeitet hat. Da der Jemen bis zur Ablösung des Imāmats im Jahre 1962 unbeeinflusst durch den westlichen medizinischen Fortschritt geblieben war, wurde die traditionelle arabische Heilkunde bewahrt und vor allem in ländlichen Gebieten weiter angewendet. Als eine Originalquelle aus der mittelalterlichen arabischen Medizin, die für die heilkundliche Wissenstradierung nach Europa sehr bedeutend war, und als ein Werk, das heute noch im Jemen verwendet wird, ist es eine untersuchenswerte Quelle, die sowohl geisteswissenschaftlich wertvolle, als auch naturwissenschaftlich interessante Gesichtspunkte enthält. Sie wurde zusammen mit dem Arabisten Dr. Oliver Kahl und meiner Doktormutter Prof. Sabine Anagnostou aus Marburg für die Dissertation ausgewählt. Der noch relativ neue Forschungsansatz, traditionell angewendete Heilpflanzen zu untersuchen und Ideen für moderne Forschungen auf dem Gebiet der Phytotherapie zu entwickeln, verlangt die Kombination von pharmazeutischem Wissen mit geisteswissenschaftlicher Arbeitsweise. Das pharmazeutische Wissen ist notwendig, um die Verwendung, Dosierung, Pflanzeninhaltsstoffe sowie die Identität der Pflanzen zu beurteilen. Die geisteswissenschaftlichen Kenntnisse sind wichtig, um ein umfassendes Verständnis

des kulturellen und geschichtlichen Kontextes zu entwickeln, in dem das Wissen verbreitet wurde und somit eine korrekte Verknüpfung und Einordnung der Ergebnisse zu erzielen. Dies wurde mir bei der Bearbeitung der mittelalterlichen arabischen Schrift deutlich. Denn für die zu untersuchenden Pflanzen bedurfte es neben der Kenntnis des Arabischen auch eine Interpretation der zeitgemäßen Denkkonzepte. Diese – zum Teil auf antiken Vorstellungen aufbauenden theoretischen Denkmodelle – wurden durch die Araber weiterentwickelt.

Zum Verständnis dieser theoretischen Modelle war es nötig die antiken Theorien sowie die darauf aufbauende Geschichte des arabischen Mittelalters zu studieren.

Eines der wichtigsten medizinischen Konzepte jener Zeit ist die Lehre der Humoralpathologie. Der Grundgedanke geht auf den griechischen Philosophen Empedokles von Agrigent (um 500–430 v. Chr.) sowie auf Hippokrates von Kos (um 460–um 370 v. Chr.) zurück. Demnach enthält der menschliche Körper vier Säfte, die ohne Zirkulation nach dem Prinzip der kommunizierenden Röhren in ihm stehen. Diese vier Säfte (Humores) sind Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle, die durch ihre Primärqualitäten feucht, kalt, trocken und warm in Verbindung stehen. Die Elemente entsprechen den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde des Empedokles, denen vier Jahreszeiten zugeordnet werden und auch vier Temperamente (Sanguiniker, Phlegmatiker, Choleriker, Melancholiker). Ein Gleichgewicht der Säfte (Eukrasie) bedeutet Gesundheit und steht im Gegensatz zu einem Ungleichgewicht (Dyskrasie), das zur Krankheit führt. Um diesen Zusammenhang zu verstehen und die richtigen Schlüsse für meine Studien zu ziehen, war es wichtig diesen theoretischen Hintergrund zu studieren. Dabei half mir das Studium über die Geschichte der Pharmazie, das mir durch den dreisemestrigen Promotionsunterricht am Institut für Geschichte der Pharmazie in Marburg näher gebracht wurde, und mir gleichzeitig auch geschichtswissenschaftliche Herangehensweisen und Denkmethoden näher gebracht hat. Auf diese Weise wurde mein Wissen aus dem naturwissenschaftlich orientierten Studium der Pharmazie um neue Methodiken bereichert. Ohne diese Verknüpfung von naturwissenschaftlichem und geisteswissenschaftlichem Wissen, wäre nur eine eindimensionale Auswertung des Drogenbuches möglich gewesen. So aber konnte ich den historischen Kontext, in dem das Buch entstanden ist, erfassen und meinen Denkhorizont in Bezug auf die Verwendung der einzelnen Pflanzen und deren Interpretation erweitern.

Geschichte und Naturwissenschaft – Bereicherung und Herausforderung

Die Verbindung von Geschichte und Naturwissenschaft in meiner Arbeit ist nicht nur der Tatsache geschuldet, dass ich am Institut für Geschichte der Pharmazie in Marburg promoviere, sondern liegt auch an der historischen Quelle, der meine Arbeit zu Grunde liegt. Somit ist die Erforschung des historischen Kontextes ein wichtiger Faktor meiner Studie. Neben der Geschichte der Naturwissenschaften und im Speziellen der Pharmazie, habe ich

auch die Geschichte der arabischen Medizin intensiv aufgearbeitet. Diese hat nicht nur nachhaltige Spuren in der europäischen Heilkunde hinterlassen, sondern hat im Zuge ihrer Entwicklung auch eine geistige Auseinandersetzung in Europa angestoßen, die für die Verwissenschaftlichung der Medizin und der ihr zugrundeliegenden Naturwissenschaften verantwortlich ist. Die Heilpraktiken und die Ansprüche an die mittelalterliche arabische Heilkunde, die einen Zeitraum vom 7. bis 15. Jh. umfasst, waren keineswegs einheitlich und unterlagen einer ständigen Veränderung. Die Verwendung von Heilpflanzen und das medizinische Wissen wurden über die Araber ins lateinisch-christliche Europa überliefert und zeigen den Wissenstransfer zwischen dem christlichen Westen und dem islamisch geprägten Osten. Diese heterogenen Einflüsse und hohen Ansprüche spiegeln sich auch in der Bearbeitung der Originalquellen über die arabische Medizin wider und machen damit ein interdisziplinäres Arbeiten notwendig. Jedoch stellt sich die mittelalterliche arabische Medizin als ein komplexes Fachgebiet dar, das nur in Ansätzen erforscht und verstanden ist, so dass meinen Einsichten auf diesem Gebiet Grenzen gesetzt sind. Diese Herausforderung konnte ich teilweise durch Diskussionen mit arabisch-sprachigen Gelehrten zum einen und durch intensives Einarbeiten in die Materie zum anderen meistern. Einer der Gründe, warum die arabische Medizin nur in Ansätzen gänzlich erforscht ist, liegt darin, dass viele Originalquellen bis heute weder übersetzt noch bearbeitet worden sind. Gleichzeitig unterstreicht dieser Faktor die Relevanz dieser Studie, die auf einer arabischen Originalquelle aus dem 13. Jahrhundert aufbaut und damit einen Beitrag zur Aufarbeitung arabischer Kulturgeschichte leistet.

Religion und Medizin

Mit der Hedgra Mohammeds (569–632) von Mekka nach Medina beginnt die islamische Expansion und markiert gleichzeitig den Beginn der Epoche des arabischen Mittelalters, in der u. a. das medizinische Erbe der Griechen aufbereitet und weiterentwickelt wurde. Somit fällt die Entwicklung der Heilkunde durch die Araber in die Zeit der islamischen Expansion, wurde durch einige Kalifen (wie zum Beispiel der Abbasiden-Herrscher Hārūn ar-Rašīd 786–809) nachhaltig gefördert und ist schließlich eng mit ihr verwoben. So verwundert es nicht, dass bei der Bearbeitung einer mittelalterlichen arabischen Quelle viele Aussprüche Gott betreffen und auch magisch religiöse Vorstellungen eine Rolle spielen. Der Glaube an Heilung durch Allah dem Barmherzigen ist tief im Volk verwurzelt. Wichtiger als die Wahl des richtigen Heilmittels war die rechte religiöse Einstellung zur Krankheit. Heilung konnte durch keine physiologischen Ursachen erklärt werden. Dennoch schloss für Mohammed das Vertrauen auf Gott nicht aus, auch Hilfe eines Arztes in Anspruch zu nehmen, wobei dieser nur Instrument und die Heilung letztlich Fügung Gottes darstellte.

Als griechisches Gedankengut die Medizin im Islam eroberte, entstanden als eine Art Gegenpol in orthodoxen Kreisen zahlreiche Prophetenaussprüche mit medizinischem

Charakter, die Prophetenmedizin (al-ṭibb al-nabawī), denen nicht selten mit der Autorität von Hippokrates (um 460–um 370 v. Chr.) und Galen (129–um 216 n. Chr.) ein höheres Ansehen verliehen wurde. Vor allem der kausale, prognostische Charakter griechischer Medizin war von orthodoxen Muslimen gefürchtet, für die Heilung nur durch Gott möglich war. Dieses zeigt, dass die Kenntnis über den Islam als Religion und als geschichtliches Merkmal unentbehrlich ist, um die mittelalterliche arabische Medizin zu verstehen und zu bearbeiten. Dabei mag es zunächst irritieren, dass trotz des religiösen Bezugs in vielen Texten die Information über die Heilpflanzen erstaunlich sachlich und durchaus verwertbar für einen Vergleich mit der europäischen Verwendung der Pflanzen ist. Bis heute ist das Denken der arabischen Bevölkerung teilweise durch magisch-religiöse Vorstellungen geprägt und existiert parallel zu naturwissenschaftlichen Erkenntnissen.

Das Verständnis über die arabische Medizin, die nur vor dem Hintergrund eines religiösen Kontextes zu verstehen ist, kann als Produkt eines interdisziplinären Denkkonzeptes gewertet werden.

Botanik-Philologie-Pharmazie

Eine weitere Hürde, die sich mir bei meinen Studien stellte und die eine Vernetzung verschiedener Fachbereiche erforderte, war die eindeutige Zuordnung und botanische Bezeichnung der Pflanzen, die aus der arabischen Primärquelle herausgesucht wurden. Als die Araber das griechische Wissen über die Heilpflanzen und deren Verwendung überlieferten und übersetzten, fanden sie im arabischen Wortschatz nicht immer eine passende Bezeichnung für die von den Griechen verwendeten Pflanzen, so dass die arabischen Übersetzer – häufig mangels passender Synonyme – die arabisierte griechische Bezeichnung benutzten, um eine Pflanze zu benennen. Das bedeutet, es wurde, so wie man das griechische Wort ausgesprochen hat, mit den arabischen Buchstaben ausgedrückt.

Da ich in meiner Studie eine Tradition aufzeige, die eine Wissensüberlieferung von der arabischen in die lateinische Kultur dokumentiert, stieß ich während meiner Arbeit in den verschiedenen untersuchten Epochen auf verschiedene Bezeichnungen für ein und dieselbe Pflanze. Diese Mehrdeutigkeit konnte ich in den meisten Fällen mittels zeitgemäßer Synonyma-Werke überwinden. Allerdings blieben spezielle Pflanzenspezies nicht näher bestimmbar, da es sich um eine Pflanzenfamilie mit einer großen Artenvielfalt handelt, die ohne botanische Betrachtung und lediglich aus den Beschreibungen der Kräuterbücher nicht eindeutig zu identifizieren waren. Bei einigen Pflanzen blieb ein gewisser Unsicherheitsfaktor, der zwar theoretisch nach einer Untersuchung der Inhaltsstoffe und die parallele Zuordnung zur Verwendung verringert werden könnte, durch reine Literaturrecherche jedoch nicht absolut verschwindet. Dadurch, dass Schriften aus verschiedenen Epochen studiert wurden, stellte das Schriftbild zunächst eine weitere Hürde dar, die

es zu überwinden galt. Das mittelalterliche Arabisch war schwer zu verstehen und auch die altdeutsche Schrift aus dem europäischen Mittelalter zeigte mir Hürden auf, die ich nur durch stetes Üben und durch Verwendung zeitgemäßer Wörterbücher überwinden konnte. Dieser Blickwinkel zeigt, wie Botanik mit der ihr eigenen Taxonomie, Philologie – die Sprachwissenschaft – und Pharmazie sich gegenseitig bereichern, jedoch auch eine Herausforderung darstellen, die mich durch meine gesamte Studie hindurch begleitet hat.

Ethnoforschung-Geschichte der Pharmazie

Als ausgesprochenes Brückenfach bewegt sich die pharmaziehistorische Analyse einer Pflanzentradition, wie jede Studie, die sich mit lokalem überliefertem Wissen um Heildrogen beschäftigt, in einem ethnologischen (-botanischen) Kontext. Der Begriff „Ethnopharmakologie" wurde 1970 durch Efron und seine Mitarbeiter in ihrer Studie über halluzinogene Drogen eingeführt, wobei bereits Claude Bernard (1813–1878) die Ethnopharmakologie als interdisziplinäres Fach durch seine Studien am indianischen Pfeilgift „Curare" etablierte. Der Ethno-Forschung, sei es in Form von Ethnobotanik, Ethnomedizin oder auch Ethnopharmazie, ist es eigen, dass sie sich mit der Fragestellung der Geschichte und soziokultureller Hintergründe sowohl von Heilpflanzen als auch von bewusstseinsverändernder Drogen auseinandersetzt. Dabei bedarf es einer fachübergreifenden Erforschung traditionell angewendeter Heilpflanzen bei der sowohl ethnobotanische Betrachtungen als auch biologisch-pharmakologische Untersuchungen der wirksamen Inhaltsstoffe mit einbezogen werden. Die Erforschung soziokultureller Hintergründe ist insofern von Bedeutung, als dass sonst eine falsche Schlussfolgerung für die Verwendung traditionell angewendeter Pflanzen gezogen werden könnte. Ein klassisches Beispiel war die Entdeckung der Phyto-Hormone (Substanzen, die eine hormonähnliche Wirkung aufweisen, selber aber keine Hormone sind) in der Sojabohne. Als man feststellte, dass asiatische Frauen während der Wechseljahre weniger an Hitzewallungen litten und dies im Zusammenhang mit dem hohen und von Kindheit an beginnenden Soja-Konsum stand, versuchte man durch Sojapräparate in Form von Nahrungsergänzungsmitteln europäische Frauen, die an Hitzewallungen litten, damit zu behandeln. Erst später fand man heraus, dass bei Asiatinnen eine evolutionäre Anpassung der Darmbakterien an die Ernährung stattgefunden hatte, so dass die in der Sojabohne enthaltenen Isoflavonoide, die für die hormonähnliche Wirkung verantwortlich sind, besser aus der Nahrung aufgenommen wurden, wohingegen Europäerinnen weniger Isoflavone aufnehmen konnten, so dass der gewünschte positive Effekt auf die Wechseljahresbeschwerden ausblieb. Dieses, wenn auch etwas vereinfachte Beispiel zeigt, dass man bei der Auswertung von volkstümlich angewendeten Pflanzen als Heil- oder auch als Nahrungsmittel vorsichtig mit der Interpretation und Übertragung auf andere Kulturen sein muss und dass die Verwendung von pflanzlichen Heilmitteln, die spezifisch für einen Kulturkreis ist, immer in einem ethnopharmakologi-

schen Kontext zu betrachten ist, um eine effektive und nachhaltige Übertragung auf andere Kulturkreise zu schaffen. Diese ethnopharmakologische Interpretation der Ergebnisse wird in meiner Studie vermutlich nur über mehrere Etappen und über einen längeren Zeitraum hinweg möglich sein, erfordert also eine Verknüpfung mit künftigen Forschungen und eine retrospektive Betrachtung nach Abschluss der Studie.

Geschichte der Pharmazie und moderne Forschung

Die Relevanz von Mikroorganismen, Pflanzen und Tieren als Wirkstofflieferanten in der Arzneimittelforschung gilt als gesichert. Obwohl die synthetische Arzneistoffentwicklung durch verschiedene Methoden, wie zum Beispiel der als Molekular Modeling bezeichneten Computersimulation, weit vorangeschritten ist, bleibt die Untersuchung natürlicher Drogen eine entscheidende Option bei der Entwicklung von Humanarzneimitteln. Ethnomedizinische Forschungen weisen darauf hin, dass das von Pharmafirmen durchgeführte Hochdurchsatzscreening, bei dem mehrere 100 Pflanzenextrakte auf ihre Wirksamkeit hin untersucht werden, lediglich eine undifferenzierte Auskunft über die Wirksamkeit der Pflanzenauszüge geben kann. Denn dieses Verfahren wird versagen, wenn die Wirkung einer Pflanze erst nach einer Umwandlung aus einer Vorstufe erfolgt, die zum Beispiel durch den menschlichen Stoffwechsel vollzogen wird. Dadurch kann das Potenzial natürlich vorkommender Drogen unterschätzt werden.

Demgegenüber steht die historische Arzneipflanzenforschung. Sie hat das Potenzial anhand alter Kräuterbücher verlorengegangenes oder vergessenes Wissen wieder zu reaktivieren und dieses für neue Indikationen oder Indikationsbereiche zu untersuchen. Dieses Wissen kann schließlich für die moderne Pflanzenforschung verwendet werden. Die Trefferquote eines ungerichteten Screenings von Pflanzen (Hochdurchsatzscreening) kann durch eine gezielte pharmaziehistorische Analyse erhöht werden. So besteht die Möglichkeit nach einer Aufarbeitung der Tradition die wirksamkeitsbestimmenden Inhaltsstoffe in traditionell angewendeten Pflanzen zu finden und sie anschließend durch weitere Untersuchung oder durch Modifizierung der räumlichen Struktur besser an die Zielstruktur anzupassen. Die Verbindung dieser zwei auf den ersten Blick von Grund auf verschiedenen Fachbereiche – moderne Pflanzenforschung und Geschichte der Pharmazie – stellt in diesem Fall eine Arbeitsersparnis und Wissensbereicherung dar.

Zusammenfassung

Die Untersuchung einer historischen Quelle aus der mittelalterlichen arabischen Heilkunde birgt in sich verschiedene fachübergreifende Disziplinen, die gleichzeitig auch die Heterogenität und Vielschichtigkeit der arabischen Medizin wiederspiegeln. Betrachtet man mit einer pharmazeutisch-medizinischen Brille eine vergangene Epoche und zieht

Schlüsse für die heutige Zeit, so kommt man nicht umhin eine Analyse der Wissensüberlieferung zu betreiben, die im besten Fall eine Tradition der heilkundlichen Verwendung dokumentiert. Die nach wie vor relevante Verwendung von Heilpflanzen über Jahrhunderte hinweg war und ist stets beeinflusst von kulturellen, geschichtlichen, volkstümlichen und geographischen Faktoren, die alle zu berücksichtigen sind. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die verschiedenen Fachbereiche, die sich in meiner pharmaziehistorischen Studie überschnitten, zwar eine Herausforderung darstellten, diese jedoch eine gründliche Untersuchung und Auswertung erst möglich gemacht haben.

So war meiner Erfahrung zufolge, eine interdisziplinäre Forschungsstrategie nicht nur eine Wissenserweiterung und -bereicherung, sondern diente auch dazu, das bestmögliche Ergebnis zu erzielen. Mag ein interdisziplinärer Ansatz vielleicht nicht bei jeder Fragestellung diese schwere Gewichtung haben, so führt es meiner Meinung nach stets zu einem besseren Ergebnis mit weiterem Blickfeld, wenn Überschneidungsbereiche verschiedener Spezialgebiete zur Interpretation der Ergebnisse herangezogen werden. Durch die Zusammenarbeit von Geisteswissenschaftlern, Naturwissenschaftlern und Pharmaziehistorikern wurde meine Arbeit bereichert, und meine Studienergebnisse können wiederum als Grundlage für weitere Forschungen auf dem Gebiet der Phytotherapie genutzt werden, indem sie ein kostenspieliges und ungerichtetes Screening von Pflanzenextrakten vereinfachen und somit auch die moderne industrielle Heilpflanzenforschung unterstützen können.

Curriculum Vitae

1984	Geboren 1984 in Mönchengladbach
Seit 09/2015	Apothekerin in Teilzeit in der Vita Apotheke in Karlsruhe
02/2013–06/2015	Apothekerin in der Schiller-Apotheke in Karlsruhe
04/2013–07/2014	Stipendiatin der Andrea von Braun Stiftung und Promotionsunterricht am Institut für Geschichte der Pharmazie Marburg (Erlernen von geisteswissenschaftlichen Arbeitsweisen, Grundlagen der Geschichte der Medizin und Pharmazie sowie Literaturrecherche)
Sommer 2014	Beginn der Promotion mit dem Titel „Traditionelle pflanzliche Gynäkologika aus der arabischen Medizin und ihre Verwendbarkeit für die moderne Phytotherapie“ am Institut für Geschichte der Pharmazie in Marburg (Prof. Dr. Sabine Anagnostou)
01/2014	Seminararbeit im Rahmen des Promotionsunterrichts mit dem Titel „Mittelalterliche arabische Medizin und ihre Rezeption in Europa“ (Inhalte bilden die geschichtlichen Grundlagen für die Dissertation)
Seit 02/2013	Apothekerin in Teilzeit in der Schiller-Apotheke in Karlsruhe (nebenberufliche Promotion)
01/2013	Abschluss des Pharmaziestudiums an der Freien Universität Berlin mit dem 3. Staatsexamen (Note: Sehr gut)
05/2012–10/2012	Praktisches halbes Jahr in der Krankenhausapotheke des Helios Klinikums Berlin Buch
11/2011–4/2012	Praktisches halbes Jahr in der Zieten-Apotheke Berlin (Schwerpunkt Naturheilkunde und komplementäre Medizin)
2007–2011	Pharmaziestudium an der Freien Universität Berlin
	Arabischkenntnisse Durch syrischen Hintergrund (beide Eltern sind Deutsch-Syrer) und regelmäßige Reisen nach Damaskus



Mada Chahoud

Die Kombination von Sport und Religion ist sowohl in der Religionswissenschaft, der Theologie und der Sportwissenschaft eine Randerscheinung und ungewöhnlich. Die Arbeit beschäftigt sich mit den beiden Bereichen Fußball und Religion und deren Schnittstellen. Ziel ist es, neue Entwicklungen in dieser Schnittmenge hinsichtlich der Entstehung und Nutzung zu beschreiben und sie dann anhand verschiedener Theorien zu diskutieren.

The dissertation focused on two big fields. Nearly everyone has his own opinion, and discussed it on regulars' tables, inside his family or on a big public stage. One field is soccer. As we have seen at the Word Cup 2014 in Brazil, soccer fascinates temporally a big part of our society. Before and after the games we discuss with everyone the different options, and what we would do, if we were coaches of the national football teams. The second field is religion. Also a broad theme with controversial topics and you have discussions across all parties. Certainly, both fields are too big for a small dissertation and you have to limit. But as student of religion, it is a big challenge to study the contact and influence from Soccer and Religion.

Sichtbare Religion beim Fußball

Interdisziplinarität innerhalb und außerhalb der Wissenschaft

Autor: *Bernhard Selig /* Projekt: *Sichtbare Religion beim Fußball: Interdisziplinarität innerhalb und außerhalb der Wissenschaft. /*
Art des Projektes: *Dissertation*

Manifest religion in soccer
Interdisciplinarity within and without science

KEYWORDS

Religion, Soccer, religious studies, Science of Religion, visible religion, constitutional religion, Sport, chapels, religious supporters

1. Projektbeschreibung

Meine Dissertation beschäftigt sich mit zwei großen Feldern. Zu beiden hat fast jeder eine Meinung und kommentiert und diskutiert am Stammtisch, in der Familie oder auf der großen öffentlichen Bühne. Das eine Forschungsfeld ist der Fußball. Wie wir bei der Weltmeisterschaft 2014 in Brasilien wieder erleben konnten, fasziniert er temporär einen großen Teil der Gesellschaft und Deutschland hatte für 4 Wochen wieder 80 Millionen Bundestrainer, die es besser oder zumindest anders gemacht hätten als die Verantwortlichen. Für einige Menschen ist der Fußball aber auch Lebensmittelpunkt. Bill Shanklys, ehemaliger Trainer des FC Liverpool, berühmter Ausspruch zeugt davon:

„Some people think football is a matter of life and death. I don't like that attitude. I can assure them it is much more serious than that."[1]

Das zweite Feld, mit dem ich mich beschäftige, ist die Religion. Auch zu diesem Thema gibt es viele kontroverse Themen und Diskussionsstoff quer durch alle Gesellschaftsebenen. Natürlich sind diese beiden Felder für eine Dissertation zu groß und müssen viel weiter eingegrenzt werden, aber es ist auch eine große Herausforderung sich diesen aus der Perspektive eines Religionswissenschaftlers zu nähern.

1.1. Wissenschaftsdisziplinen mit dem Thema Fußball und Religion

Die Andrea von Braun Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, den Abbau von Grenzen zwischen Disziplinen und Fachgebieten, vor allem solchen, die sonst nur wenig oder gar keinen Kontakt miteinander haben, voranzubringen und dieses Thema ist prädestiniert dafür. Bevor ich jedoch zu meinem eigentlichen Thema komme, möchte ich zuerst einige Beispiele kurz umreißen, welche Wissenschaften sich dem breiten Untersuchungsfeld des Fußballs unter besonderer Berücksichtigung der Religion widmen. Je nach Perspektive finden sich Untersuchungsmöglichkeiten beispielsweise für Kulturwissenschaftler, Politikwissenschaftler, Juristen, Historiker, Soziologen, Philosophen, Theologen, Medien- und Kommunikationswissenschaftler, Sportwissenschaftler und eben auch Religionswissenschaftler[2].
Internationale Zwischenfälle:

- Fußballkrieg zwischen El Salvador und Honduras 1969 mit 3000 Todesopfern nach einem WM-Qualifikationsspiel.[3]

---

[1] *http://www.sportwissenschaften.info/dbquotations/index.php, zuletzt geprüft: 04.09.2014.*

[2] *Die folgenden Fußnoten geben interessierten Lesern Hinweise, um die gegebenen Beispiele vertiefen zu können.*

[3] *Lüschen, Günther; Weis, Kurt (1976): Die Soziologie des Sports. Darmstadt: Luchterhand, S. 222 und http://www.quetzal-leipzig.de/lexikon-lateinamerika/fussballkrieg-19093.html, zuletzt geprüft: 04.09.2014.*

- Fußballkrieg in Afrika. Nach der Niederlage im Entscheidungsspiel um die WM-Qualifikation randalieren in Ägypten die Fans – und die Regierung in Kairo ruft ihren Botschafter aus Algerien zurück.[4]

Fußball als Religionsfreund, Fußball als Religionsfeind:

- Afrika Cup 2010: Ägyptens Nationalmannschaftstrainer Hassan Schehata stellte nur noch Spieler auf, die ihr Leben in islamisch vorbildlicher Weise führen und regelmäßig zu Allah beten.[5]
- In Tempeln afrikanischer Voodoo-Zauberer kann man Fußballspieler verhexen und Fußbälle in Giftschlangen verwandeln.[6]
- Fußball als unislamisch in Nigeria; Auszug aus einer Freitagspredigt: „Fußball ist kein bloßer Zeitvertreib für Kinder; Fußballspielen ist schlecht, weil es die Gedanken der Jugend verwirrt, und zwar so sehr, dass sie die ganze Zeit nur noch Fußball im Kopf haben und nur noch Fußball spielen wollen."[7]
- Fußball als Islamfreund: Religiöse Gelehrte stellen Amulette für Fußballer her oder zitieren gegen ein entsprechendes Entgelt die Sure 110 „Die Hilfe" aus dem Koran vor einem Spiel.[8]

Deutsches Arbeitsrecht versus Religionsfreiheit im Fußball:

- Dürfen Fußballprofis im Ramadan fasten, obwohl sie vertraglich verpflichtet sind, körperliche Höchstleistungen für den Verein zu erbringen? Sind Abmahnungen wegen religiösem Fasten arbeitsrechtlich legitim?[9]

Blasphemie oder mediale Provokation?

- Auszug aus dem Schalker Vereinslied: „Mohammed ist ein Prophet, der vom Fußballspielen nichts versteht."[10] Oder das in Anlehnung an das christliche „Vater Unser" gesprochene „Fußball Unser".

---

[4] *http://www.sueddeutsche.de/sport/wm-qualifikation-aegypten-fussballkrieg-in-afrika-1.132015, zuletzt geprüft: 04.09.2014.*

[5] *http://www.sueddeutsche.de/sport/fussball-afrika-cup-allahs-lieblingself-1.52277, zuletzt geprüft: 04.09.2014.*

[6] *Weigold, Matthias (2005): Voodoo. Drei tote Hühner für den sicheren Sieg. In: Matthias Weigold (Hg.): Spielfelder – Lebensfelder. Cloppenburg: OSB, S. 23 und 36.*

[7] *Loimeier, Roman (2000): Die islamische Welt als Netzwerk. Möglichkeiten und Grenzen des Netzwerkansatzes im islamischen Kontext. Würzburg: Ergon-Verl, S. 101f.*

[8] *Ebd., S. 104.*

[9] *U.a. http://www.welt.de/sport/article4829643/FSV-Frankfurt-mahnt-fastende-Spieler-ab.html, zuletzt geprüft: 04.09.2014.*

Religiöse Metaphorik

- Argentiniens „Hand Gottes“ und der „Fußballgott“ als gängige Beispiele.

Das Fußballspiel als Gottesdienst

- Der Vergleich des liturgischen Ablaufs eines Gottesdienstes und der Ablauf eines Bundesligafußballspiels: Fans pilgern zu festen, heiligen Zeiten in die Tempel des 21. Jahrhunderts, dort gellen responsorische Rufe, angeleitet durch den Liturgen, dem Stadionsprecher, durch das Oval usw.[11]

Ich könnte noch viele weitere Beispiele nennen, aber ich denke, dass mit dieser Auswahl ein guter Überblick über die Vielfalt von Fußball und Religion in ihrer Verbindung gegeben ist.

1.2. Der Titel der Arbeit

Wie beschäftige ich mich nun als Religionswissenschaftler mit diesem Thema und an welchen Punkten wird es interdisziplinär?

Der Untersuchungsgegenstand Fußball ist für mich sehr klar definiert. Alles was mit dem Fußballspiel im Amateur- und Profibereich zu tun hat, kann von Interesse sein, insofern es etwas mit „Religion“ zu tun hat. Schwieriger ist der Begriff der „Religion“, so gibt es hunderte verschiedene Definitionen von Religion oder auch Nichtreligion, aber eine allgemeingültige Definition fehlt und wird es auch in der Religionswissenschaft nicht geben. Zudem interessiert mich auch nur ein bestimmter Teil von Religion, nämlich der sichtbare. In der deutschsprachigen Religionssoziologie spricht man derzeit auch von „markierter Religion[12]“ (Knoblauch) oder „expliziter Religion[13]“ (Klein, Schmidt-Lux) als Arbeitsbegriff für meinen Untersuchungsgegenstand.

Und so lautet der Titel der Arbeit:

Die sichtbare Religion beim Fußball

---

[9] *U.a. http://www.welt.de/sport/article4829643/FSV-Frankfurt-mahnt-fastende-Spieler-ab.html, zuletzt geprüft: 04.09.2014.*

[10] *Röwekamp, Georg (2008): Der Mythos lebt. Die Geschichte des FC Schalke 04. 7. aktualisierte und erweitere Auflage. Göttingen: Die Werkstatt und die Kontroversen in den Zeitungen „Süddeutsche Zeitung“, „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“, „Kicker“.*

[11] *Rupp, Hartmut (2003): Sportstadien als heilige Räume. In: Hans-Georg Ulrichs, Thilo Engelhardt und Gerhard Treutlein (Hg.): Körper, Sport und Religion. Interdisziplinäre Beiträge. 1. Aufl. Idstein: Schulz-Kirchner (17), S. 121–132 und Zimmermann, Moshe (2004): Die Anwesenheit Gottes auf dem Fußballfeld. In: Peter Noss (Hg.): fußball ver-rückt: Gefühl, Vernunft und Religion im Fußball. Münster: Lit, S. 13–20.*

1.3. Aufbau der Arbeit

Der Beginn der Dissertation führt in das Thema „Sport und Religion" im Allgemeinen ein und verdichtet sich dann zu „Fußball und sichtbarer Religion". Es folgen die theoretischen Grundlagen der Arbeit, ein Feld das explizit nur religionswissenschaftliche Komponenten hat, und stellt dann die Untersuchungsmethoden vor. Um mein Themenfeld umfassend zu untersuchen, wird ein multimethodischer Ansatz gewählt. Das narrative und das Experteninterview als verschiedene Interviewtechniken, die Methode der „fokussierten Ethnographie"[14], sowie Bild-, Ton- und Videoaufzeichnungen mit entsprechender Analyse und die Untersuchung von Textdokumenten auf ihre Relevanz, dienen als Erhebungsmethoden.

Anschließend folgen der empirische Hauptteil der Arbeit und die Schlussbetrachtungen.

Anhand eines konkreten Beispiels innerhalb der Arbeit möchte ich die Wichtigkeit des Zusammenwirkens verschiedener Wissenschaften und Berufe aufzeigen. Für den Bau und die Nutzung einer Stadionkapelle gibt es Akteure, und meine Aufgabe ist es, die Zusammenhänge herauszuarbeiten und das Wirken von Religion darzustellen. Vereinfacht

---

[12] *Hubert Knoblauch definiert „religiös markiert" als das „selbst von Angehörigen der Gesellschaft, die wenig über Religion wissen und keinen eigenen Bezug zur organisierten Religion haben, als Aspekte einer Religion wahrgenommen werden" Knoblauch, Hubert (2009): Populäre Religion. Frankfurt, M. [u.a.]: Campus-Verl. In Deutschland sind es vor allem die kirchlichen Formen der Kommunikation, beispielsweise eindeutige religiöse Symbole wie das Kreuz oder der Halbmond, die Liturgie eines Gottesdienstes oder die religiöse Sprache. Außerdem zählt für Knoblauch die räumliche Separation zwischen „heiligen Orten" wie Kirchen und profanen Stätten und die zeitliche Trennung des Jahreskreises durch Weihnachtszeit oder Ostern sowie die kirchlichen Passageriten Taufe, Kommunion/Konfirmation, Trauung als religiös markiert. Erkennbar sind auch religiöse Bekleidungen wie bei Nonnen, Mönchen oder Priestern im Ornat. Die Markierung des Religiösen kann für Knoblauch aber „auch durch rahmende Symbole vollzogen werden, die als Dinge vergegenständlicht sein können, wie Kreuze, Halbmonde oder Altäre, oder als handelnde Symbole, als Handlungsrituale und kollektive Zeremonien, wie etwa Bekreuzigungen, Taufrituale oder Fronleichnamsprozessionen. Natürlich werden auch kommunikative Gattungen – Gebete, Responsorien oder Beichte – hierunter gefasst." Vgl. ebd., S. 195f.*

[13] *Unter expliziter Religion lassen sich Phänomene subsumieren, „die sich selbst als Religion auffassen, als solche benennen und auch aus der Außenperspektive als Religion aufgefasst werden." Klein, Constantin; Schmidt-Lux, Thomas (2006): Was den Rasen heilig macht. In: zeitzeichen 7, Juni 2006, S. 20.*

[14] *Knoblauch, Hubert (2001): Fokussierte Ethnographie. In: sozialersinn 2, S. 123–141.*

dargestellt gibt es den Architekten, der etwas plant und realisiert, den Künstler, der die Innenausstattung kreiert und die späteren Nutzer. Entscheidend für mich ist es, in Erfahrung zu bringen: was wurde sich dabei gedacht, welche Aussagekraft steht dahinter und wie wurde die Idee umgesetzt, immer im Hinblick auf Religion. Das heißt, Expertenwissen von Architekten, Künstlern und Theologen für mich verständlich machen.

Nach der Fertigstellung rückt die Nutzung in den Fokus. Wann, wie oft und von wem wird die Kapelle genutzt? Einerseits werden die Fragen von den zuständigen Priestern beantwortet, aber auch die Besucher von Spieltags-Gottesdiensten, Hochzeiten, Taufen oder Trauerfeiern liefern Antworten für ein tieferes Verständnis. Die Dokumentation solcher Feiern mithilfe von Videokamera und Fotoapparat sowie der Beobachtung (hier fokussierte Ethnographie) liefern weitere Erkenntnisse. Das Wissen von Historikern, vor allem des Sport und der Kirchengeschichte, beispielsweise über die nationalsozialistische Nutzung des Berliner Olympiastadions oder dem Entstehen des katholischen Sportverbandes „Deutsche Jugendkraft“ runden die Ergebnisse meiner Arbeit ab.

2. Fazit

Die auf den ersten Blick völlig unterschiedlichen Felder „Religion“ und „Fußball“ sind bei genauerem Hinsehen auf unterschiedlichen Ebenen verbunden. Die Förderung durch die Andrea von Braun Stiftung ermöglichte es mir, mich darauf zu konzentrieren, diese Ebenen zu finden und darzustellen. Außerdem konnte ich durch die finanzielle Unterstützung zu vielen Orten reisen, um Feldforschung zu betreiben und mich mit vielen Wissenschaftlern und Kennern der „Materie“ treffen. Die Konzentration auf meine Forschungsarbeit ohne das Damoklesschwert „Lebensunterhalt“ über sich schweben zu sehen, ermöglichte mir die Andrea von Braun Stiftung. Für dieses schöne und unkomplizierte Stipendium möchte ich mich abschließend herzlich bedanken.

Curriculum Vitae

1984	Geboren am 05. Februar 1984, Kitzingen
	Studium
Ab WS 2010/11	Promotion: „Religion beim Fußball“
WS 2007/08 –SS 10	Masterstudium Religionswissenschaften an der Universität Bayreuth
WS 2004/05 –SS 07	Bachelorstudium Kulturwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften (Internationales Management und Dienstleistungsmarketing) an der Universität Bayreuth
	Abschlüsse Master of Arts in Religionswissenschaften Bachelor of Arts in Kulturwissenschaft und Wirtschaftswissenschaften
03/2014	Referent Irseer Dialoge: Fußball – vom profanen Freizeitvergnügen zur religiösen Sinnstiftung im 21. Jahrhundert Thema: Religion beim Fußball. Heilige – Symbolsysteme – Gebetsräume
10/2014	Freiberufliche Reiseleitungen (v.a. amerikanische Gruppen auf den Spuren der Reformation)
10/2015	Inhaber saunafaesser.de, saunaaufguss.net und Odoro-Essenzen



Bernhard Selig

Leuchtende Käfer und phosphoreszierende Medusen faszinierten den bisher vornehmlich als Dichter portraitierten Naturforscher Adelbert von Chamisso (1781–1838). Intensiver noch widmete er sich der Scientia amabilis – der liebenswerten Wissenschaft von den Pflanzen. Der vielseitig Talentierte verfasste seine *Reise um die Welt* (1836), die bis heute als eine der brillantesten Reisebeschreibungen gilt. Diese Studie widmet sich dezidiert den naturkundlichen Forschungen Chamissos im Kontext der Rurik-Expedition sowie den zugehörigen Textproduktionen. Mit einem umfassenden Korpus an Quellen werden literatur- und kulturwissenschaftliche sowie wissenschaftshistorische Fragestellungen an das Werk gelegt und ertragreich beantwortet. Die Studie stellt den Naturforscher Chamisso in den Fokus, ohne den Dichter auszublenden, und widmet sich Fragen der Generierung, Vernetzung und Darstellung naturkundlichen Wissens in Texten, Illustrationen und Materialien zur Expedition – sie ist insgesamt für die Literaturwissenschaft ebenso innovativ wie für die interdisziplinäre Geschichte des Wissens.

Adelbert von Chamisso (1781–1838), primarily portrayed and well known as a poet, had also a reputation as a naturalist. Fluorescent beetles and gleaming medusae became subjects of his interest. In particular he devoted himself to the Scientia amabilis – the charming science of the plants. The versatile gifted author wrote Reise um die Welt *(1836), which is still regarded as brilliant travelogue most worth reading and stylistically demanding until today.* Leuchtkäfer & Orgelkoralle *examines the naturalistic researches of Chamisso in the context of the Rurik expedition as well as the associated text productions. A comprehensive corpus of sources is analysed. Current issues in the area of literature, cultural studies and history of science are focused and discussed. This study puts the scientist Chamisso into focus without fading out the writer. It deals with issues of generating, interlinking and presenting biological and geological knowledge in texts, illustrations and preparations of the expedition.* Leuchtkäfer & Orgelkoralle *is as innovative for literature studies as for interdisciplinary history of knowledge.*

Leuchtkäfer & Orgelkoralle

Chamissos Reise um die Welt mit der Romanzoffischen Entdeckungs-Expedition (1815–1818) im Wechselspiel von Naturkunde und Literatur

Autorin: *Dr. Yvonne Maaß* / Projekt: *Leuchtkäfer & Orgelkoralle. Chamissos Reise um die Welt mit der Romanzoffischen Entdeckungs-Expedition (1815–1818) im Wechselspiel von Naturkunde und Literatur* / Art des Projekts: *Publikation der Dissertation – verlegt in Würzburg bei Königshausen & Neumann 2015*

Fluorescent beetles and gleaming medusae
Adelbert von Chamisso's travel around the world with the Romanzoff expedition of 1815–18 in the interplay of the sciences and literature

KEYWORDS

Adelbert von Chamisso, Chamisso, History of science, travelogue, naturalistic research, expedition, ship, cruise, Rurik expedition, Romanzoff expedition, Romanzow, Rumjanzew, Rumanzow, 19th century, biology, knowledge, literature studies, cultural studies, Johann F. Eschscholtz, Morton Wormskiold, Ludwig Choris, Otto von Kotzebue, globalization, journey around the world, world travel, circumnavigation, German philology, German studies, European expansion, interdisciplinary, multidisciplinary

Gegenstand – Herausforderungen – Ergebnisse

Adelbert von Chamisso (1781–1838) ist als deutsch-französischer Dichter der deutschen Romantik bekannt. Seine Novelle Peter Schlemihls wundersame Geschichte (1814) war lange Zeit eine beliebte Lektüre. In erster Berufung war Chamisso jedoch nicht Dichter, sondern Naturforscher. Sein Hauptarbeitsgebiet war die Botanik. In vielen anderen naturkundlichen Fächern war er aber auch forschend und publizierend tätig, so in der Zoologie (auf deren Gebiet er für die Entdeckung des Generationswechsels bei den Salpen die Doktorwürde erhielt), in der Geologie, Anatomie, Ethnographie, in den Sprachen u. a. m. Auf der Rurik-Expedition (1815–1818), der zweiten russischen Weltumsegelung auf dem Schiff Rurik unter dem Kapitän Otto von Kotzebue, betrieb er zusammen mit dem Schiffsarzt Johann Friedrich Eschscholtz, der ebenfalls Naturforscher war, umfassende Naturstudien und verfasste seine Reisebeschreibung über diese Expedition, die als Reise um die Welt (1836) über viele Jahre anhaltend die Leser begeistert(e) und als eine der sprachlich schönsten Weltreisebeschreibungen gilt. Meine Dissertation erfasst zum ersten Mal in Recherche und Analyse die naturkundlichen Studien Chamissos und anderer Besatzungsmitglieder; die Dokumentation mit vielen Fotografien von Sammlungsobjekten der Expedition (konservierte Tiere, Pflanzen, Skelette etc. als Feucht- und Trockenpräparate); diverse Texte, die mit der Expedition einerseits als historische Quellen im Zusammenhang stehen und anderseits als literarische Produktion aus ihr hervorgegangen sind; schließlich umfasst die Dissertation die literaturwissenschaftliche wie sprachliche Analyse der Reisebeschreibung im Kontext der Literarisierung von Naturkunde. Hierbei wurden gängige Thesen der germanistischen Reiseliteraturforschung hinterfragt und Theoreme zu einer Gattungsgeschichte der Reisebeschreibung näher beleuchtet.

Die Dissertationsschrift befasst sich einerseits aus der Sicht der Naturwissenschaften mit den wichtigen Forschungen Chamissos als Naturkundler. Da ich selbst neben Germanistik auch Biologie studiert habe, sind diese Recherchen dezidiert fachwissenschaftlich und wissenschaftshistorisch. Im Rahmen dieser Forschungen habe ich die Pflanzen, die auf dieser Expedition gesammelt wurden, und ebenso die zoologischen Feucht- und Trockenpräparate, die noch archiviert sind, zusammengetragen (aus den Herbarien in St. Petersburg/Russland und dem Naturkundemuseum Berlin). Andererseits habe ich am Nachlass Chamissos und mit weiteren historischen Quellen die Naturstudien sowie die Forschungsbedingungen auf dem Schiff Rurik recherchiert und rekonstruiert. Im zweiten Teil der Dissertation habe ich aus textanalytischer Sicht Fragen zur Poetisierung von naturkundlichem Wissen und Naturwissenschaft in fachwissenschaftlichen Abhandlungen, in literarischen Texten (Erzählungen, Gedichte) und in der Reise um die Welt von Chamisso aus dem Genre der Reiseliteratur aufgeworfen und ertragreich beantwortet. Auch der Frage nach der künstlerischen und wissenschaftlichen Aussagekraft von Illustrationen und der der geographischen Karten als Abbildungen in der Reisebeschreibung wurde nachgegangen.

Die Reisebeschreibung stellt als vielschichtig angelegte Textform aufgrund ihrer historischen Relevanz eine Quelle der Globalisierungs-, Kolonial-, Kultur- und Literaturgeschichte dar. Ihr komplexer, hybrider Charakter speist sich nicht nur aus der enormen Bandbreite von formalen oder stilistischen Merkmalen unterschiedlicher Genres wie etwa narrativen, dramatischen und lyrischen Elementen, sondern erstreckt sich auch – wie in dieser Arbeit ausgeführt wurde – auf die in den Reiseschriften dargestellte Diversität der Inhalte, welche durch eine Mischung aus wissenschaftlichen Abhandlungen mit Sachtextcharakter, Briefen, Tabellen, Karten, Illustrationen, Vokabellisten und Dokumentationstabellen (z. B. Wasserstandsmessungen oder Erfassung von Einwohnerzahlen bestimmter Inseln) angereichert sein können. Die Reisebeschreibung besitzt mit ihren Landschaftsbeschreibungen, Navigationsangaben, Anekdoten des Schiffs- und Landlebens, den naturkundlichen Studien und Messungen, ethnographischen Ausführungen, den historischen und kulturgeschichtlichen Anmerkungen u.a. zwar eine Erzählinstanz und einen in chronologischer Abfolge stattfindenden Reiseverlauf – die unidirektionale Handlung –, sie entbehrt jedoch in bestimmtem Maße konstruierter Figurenkonstellationen, Handlungskonflikte sowie Wende- oder Höhepunkte, die literarischen Texten vielfach eigen sind. Dafür beansprucht sie die Wirkung des Authentischen für sich, hat sie doch eine real stattgefundene Reise zum Inhalt und reale Personen als Figuren vorzuweisen. Das schwer Bestimmbare im Spannungsfeld von Faktizität und Fiktionalität, von Subjektivität und Intersubjektivität sowie von Erzählinstanz und tatsächlich gereistem Autor machen die Reiseliteratur als historisches Zeugnis wie als literarischen Text sowohl für das Lesepublikum als auch für die Forschung besonders reizvoll.

Die Germanistik klammert die Betrachtung von naturwissenschaftlichen Themen in der Reiseliteraturforschung in der Regel aus und die Naturwissenschaften nehmen die Reisebeschreibung nicht als historische Quelle wahr. Diese Grenze wird durch meine Arbeit in einem umfassenden Perspektivwechsel aufgelöst, denn die Verbindung von Naturkunde und Literatur, nicht ihre Trennung, ist der Kern der Forschungen großer universell denkender Geister im 18. und 19. Jahrhundert, wie sie bei Georg Forster (2. Cook-Weltumsegelung), Goethe (Dichtung und Naturkunde), Alexander von Humboldt und auch noch Charles Darwin (Naturstudien und literarische Produktion) anzutreffen ist. Chamisso selbst ist als Forscher und Autor einer transdisziplinären Denkungs- und Darstellungsart verbunden gewesen. Ebenso ist die Dissertationsschrift angelegt. Sie ist weder eine rein germanistische, noch eine rein wissenschaftshistorische Schrift. Sie besticht – wie Chamissos Werk – durch multiperspektivische Ansätze. Chamisso schrieb einmal „Ich habe immer dieselben Beschäftigungen. Botanik und als Luxus ein bißchen Poesie“ (Brief seinen Bruder Hippolyte vom 31. Mai 1829). Diesem Charakter folgt die Forschungsarbeit.

Auffallend zeigte sich während der Recherche- und Archivarbeit zur vorliegenden Studie der hohe Bekanntheitsgrad des ‚Naturforschers‘ Chamisso unter den Biologen im Gegensatz

zum Bekanntheitsgrad des ‚Dichters' Chamisso unter den Geisteswissenschaftlern. Dies bezeugt posthum Chamissos Selbstverständnis, welches davon geprägt war, sich in erster Berufung als Naturforscher und erst in zweiter als Dichter zu sehen. Diese Dualität stellte im Kontext meiner Forschungen eine Hürde da. War es in der Regel den Geisteswissenschaftlern in Diskussionen, Kolloquien und auf Tagungen nicht ganz klar, welchen Wert es denn nun haben könnte, die vielen Daten über die Ergebnisse der Expedition zu erheben, die tierischen und pflanzlichen Präparate zu dokumentieren, so erhellte sich oft den Naturwissenschaftlern nicht die Relevanz von Textanalysen. Es war häufig notwendig, immer wieder folgenden Zusammenhang ins Blickfeld zu rücken: Die Naturforschung und die Generierung von Wissen, z. B. die Beschreibung einer unbekannten Tierart, gehören zu den kulturellen Praxen einer menschlichen Gesellschaft, ebenso wie das Schreiben von Tagebüchern, Logbüchern oder Reisebeschreibungen eine kulturelle Praxis darstellt. Die Etiketten von Tierpräparaten z. B., die vor 200 Jahren angefertigt wurden, geben uns Auskunft darüber, wie Wissen in die Welt kam, wie es verschriftlicht, gespeichert, weitergegeben oder modifiziert wurde. So sind die lateinischen Namen, die die Arten beschreiben und benennen, vor 200 Jahren auch jeweils andere als heute gewesen. Die hierarchisierende Systematik in Botanik und Zoologie ordnet ihre Familien, Gattungen und Arten immer wieder neu. Sie schafft damit ein künstliches System von vermeintlicher ‚Ordnung' in der Natur (Systema naturae, Linné). Ebenso schafft die Schrift in einem fachwissenschaftlichen Aufsatz ganz besonders definierte Inhalte (z. B. „diese Vogelart hat einen roten Schnabel") und andere Inhalte und Wirkungen als eine poetisch überformte Schrift wie ein Gedicht (z. B. „der sich anmutig bewegende Vogel"). Die Naturwissenschaften sind – wie die Geisteswissenschaften – Versuche der Menschheit, die sie umgebende Welt zu beschreiben, wenn auch unter differierenden Methoden. Doch auch der naturwissenschaftlich Blick, schafft keine ‚harten' Fakten, sondern bleibt letztlich nur eine Perspektive auf die Welt, die durch eine intersubjektiv bewertende Gemeinschaft als ‚wahr' anerkannt wird (Breidbach). Hätte sich z. B. die Rotgrünblindheit, die ca. 10% der Menschen genetisch bedingt haben und die daher beide Farben nicht unterscheiden können, in der Mehrheit durchgesetzt, wäre die Aussage „diese Vogelart hat einen roten Schnabel" nicht möglich und damit naturwissenschaftlich aus heutiger Perspektive ‚unwahr', unabhängig davon, ob der Orang-Utan, der ohne Sehschwäche neben uns säße, den Schnabel rot sehen würde. Es handelt sich im Großen also um erkenntnistheoretische Überlegungen und Fragen der Darstellungsformen, die beide Wissenskulturen (Natur- wie Geisteswissenschaften) umfassen.

Die Verbindung von Naturkunde und Literatur wurde in meiner Dissertation aus der Perspektive eines umfassenderen Wissensbegriffs, der Disziplinen zwar als Spezialisierungen von Wissensbereichen aufgreift, aber auch kulturwissenschaftliche Bereiche wie Kolonialgeschichte, kulturelle Praxen der Wissensfixierung wie Schrift, Grafik, Kunst, Kartierung, Material sowie Benennungs- und Ordnungssysteme nicht auslagert, heraus betrachtet. Die Kernfragen waren also: Welches Wissen wurde generiert (Ergebnisse der Expedition)? Wie

und von wem wurde es generiert (Forschungsbedingungen an Bord, Forscher der Gelehrtengruppe)? In welcher Form ist es vernetzt bzw. inhaltlich miteinander verknüpft (Inter- und Transdisziplinarität)? Und wie wurde es in unterschiedlichen Medien dargestellt (Illustration, Literarisierung, Fiktionalisierung, individuelle Darstellungen der Besatzungsmitglieder etc.)? Die Beantwortung dieser Fragen verlangt der Forschungsarbeit eine transdisziplinäre Verknüpfung aller von Chamisso betriebenen oder durch ihn angeführten Disziplinen in Interaktion mit dem Textkorpus unter literaturwissenschaftlichem Instrumentarium ab.

So habe ich exemplarisch an der Tiergruppe der Insekten veranschaulicht, welche Insekten real von der Expedition stammen, wo sie aufbewahrt werden und wie sie beschriftet wurden. Weiter dann, wie eine Insektenart der Schmetterlinge in einem fachwissenschaftlichen Aufsatz zoologisch beschrieben wurde (Farbe der Flügel, Größe des Körpers, Anzahl der Gliedmaßen etc.), wie Insekten verschiedentlich in der Reisebeschreibung und schließlich, wie sie in einem Gedicht (höchste sprachliche Verdichtung) dargestellt wurden. Hinzugezogen wurden auch die Illustrationen von Schmetterlingen als visuell angelegte Speicherform von Informationen sowie die Namensgebung der einzelnen Arten in Anlehnung an die Expeditionsteilnehmer als linguistischer Zugang, der es ermöglicht, den Namen einer Art als Wissensspeicher über die Expedition zu erschließen. So heißen beispielsweise die durch den Schiffsarzt Eschscholtz beschriebenen Schmetterlingsarten der Gattung Papilio (was Schmetterling bedeutet) einmal nach dem Schiff Papilio Rurikia (Rurik), dem Kapitän Papilio Kotzebuea (Kotzebue), nach dem Förderer der Expedition Papilio Rumanzovia (Romanzoff) oder dem Naturforscher an Bord Papilio Chamissonia (Chamisso). Die fruchtbare Analyse des Fundus' zeigte überraschende Ergebnisse betreffend der Vernetzung von Wissen in unterschiedlichen Texten, die während und nach der Rurik-Expedition kontextuell entstanden sind. Am Beispiel des Wissensgebietes der ‚Insektenwelt' konnte aufgezeigt werden, dass naturkundliches Wissen bei Chamisso intermedial in diversen Textsorten über naturkundliche originale Sammlungsobjekte der Expedition und Illustrationen in Form von fachwissenschaftlichen Zeichnungen mit dezidiert herausgestellten Artmerkmalen verankert, vernetzt und unterschiedlich konfiguriert ist. Es zeigte sich genauer eine in ihrem Umfang und ihrer Ausrichtung strukturell, quantitativ wie qualitativ unterschiedliche Verankerung des Wissens über Insekten je nach Textvariante. In Abhängigkeit von den Publikationsbedingungen (z. B. Trägermedium, Zielgruppe, thematische Einbettung) und der Ausrichtung des Textes auf seine Wirkung (z. B. stimmungsvoll, authentisch oder mitreißend), auf seine Funktion (z. B. informierend, didaktisch belehrend, unterhaltend) oder auf das Vorwissen des Lesepublikums (z. B. allgemein gebildet, Gelehrte, Experten) variiert die gewählte Darstellungsform, die stilistisch von nicht poetisierter, rein informativer Variante über verschiedengradig poetisierte Mischformen bis hin zur vollständig poetisierten Variante in Prosa und Lyrik changiert. Hierbei sind für den gelungenen Transfer des naturkundlichen Wissens, der durch die polymediale Verankerung ermöglicht wird, die Inhalte in

Umfang und Spezifik textsortengerecht angepasst. Während beispielsweise die fachwissenschaftliche Schrift zu den Schmetterlingen als informierenddeskriptiver Sachtext vollständig aus entomologischem Inhalt besteht, sind in den Bemerkungen und Ansichten sowie in der Reise um die Welt nur kürzere Textpassagen zu insektenspezifischen Themen, Beschreibungen von Ereignissen und Tier- und Pflanzenarten sowie Anekdoten zu finden. Die Passagen sind in diesen zwei Textvarianten als kleine Abschnitte zoologischen Inhalts in größere Aufsätze bzw. Kapitel, wie es für die Reiseliteratur um 1800 typisch ist, eingeordnet worden. Während der zoologische Aufsatz zur Schmetterlingsart Vanessa Tameamea von nüchterner Akribie und Detailtreue bezüglich der Beschreibung der äußeren Gestalt der Schmetterlinge lebt, dienen die insektenkundlichen Abschnitte in den reise-literarischen Schriften der Beschreibung einer Gegend, einer Landschaft, einer Gefahr durch tödliche Tierarten, der besonderen zoologischen Entdeckungen und der medizinischen oder alltäglichen Bedeutsamkeiten wie Parasitenbefall durch Schaben oder Flöhe und innovativer Wundbehandlungen durch spezielle Insektenarten. In einem Unterrichtsbuch zur Botanik thematisierte Chamisso Insekten eher als Schmarotzer oder Nützlinge im großen Kreislauf des Lebens wie Befruchtung und Schädlingsbefall; in der Lyrik wird das naturkundliche Wissen über Insekten in einer aussagekräftigen Symbolik verwendet und in der Prosa finden wir es in Form satirischer Verfremdungsmechanismen im Kontext von Gesellschafts- und Wissenschaftskritik wieder (E. T. A. Hoffmann).

Wie die sehr unterschiedlichen Expeditionstexte im analytischen Vergleich gezeigt haben, sind die naturkundlichen Ausführungen Chamissos und der Gelehrtengruppe insgesamt nicht losgelöst von einer besonders ästhetisch anspruchsvollen und unterhaltsamen Textvariante zu erfassen. Sogar das Gegenteil zeichnete sich in den Untersuchungen ab: In den Texten der Rurik-Expedition und in anderen, durch sie angeregten, Textvariationen ist das naturkundliche Wissen immer präsent. Es ist nicht abgesondert oder andernorts verschoben worden, sondern immer integrativer, jedoch facettenreicher und divers gestalteter Bestandteil der Reisebeschreibung. Der gewählte methodische Zugang, von einer breiten Palette der Quellen und Materialien ausgehend, über einen thematisch gewählten Schwerpunkt in detaillierte Textanalysen vorzudringen, die nicht nur das Forschungs-, Schreib- und Publikationsverhalten eines oder mehrerer Naturforscher und Literaten untersuchen, sondern deren Ergebnisse auch wesentliche Thesen der Kultur- und Literaturwissenschaft zu überprüfen erlauben, hat sich als sehr geeignet erwiesen.

Chamisso war – ebenso wie Alexander von Humboldt und Johann Wolfgang Goethe – einer der letzten Naturkundler und Schriftsteller, die dem Typus des Universalgelehrten zwar entsprachen, jedoch an der Schwelle zur Moderne durch Spezialisierungen Übergangsfiguren im Feld der sich etablierenden Wissenschaften (Herausbildung von Disziplinen) darstellen. Sie waren nicht Universalgelehrte, sondern Multispezialgelehrte.

Curriculum Vitae

Yvonne Maaß, Dr. phil.,
ist Literaturwissenschaftlerin mit wissenschaftsgeschichtlichem Forschungsschwerpunkt. Nach ihrem Studium der Germanistik, Biologie und Erziehungswissenschaft forschte und publizierte sie zur Verschränkung von Naturkunde und Literatur im 18. und 19. Jahrhundert. Sie ist Mitglied der Kunersdorfer Chamisso-Gesellschaft sowie der Georg-Forster-Gesellschaft in Kassel und wurde mit der Studie zu Adelbert von Chamisso an der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam promoviert.



Dr. Yvonne Maaß

Britney Spears und Paris Hilton, Vorbilder für Millionen von Mädchen, entblößen ihre rasierten Geschlechtsteile vor den Kameras der Paparazzi, Pornostars wie Jenna Jameson erlangen Pop-Star-Status. Die pornografischen Songtexte, SM-inspirierten Bühnenoutfits und Striptease-ähnlichen Choreographien von Lady Gaga und Rihanna lassen Madonna geradezu brav aussehen. Studenten feiern Porno-Partys, und Babies tragen Strampler mit „Porn Star“-Aufdruck. Es ist nicht zu übersehen: Porno ist chic.

Ausgehend von einer Erforschung von Clubflyern im Rahmen meiner Dissertation, gehe ich mit dem Sachbuch dem Porn Chic auf gesamtgesellschaftlicher Ebene nach und werfe auch einen Blick in die angloamerikanische Kultur. Ich veranschauliche die Pornofizierung anhand zahlreicher Beispiele und beleuchte soziale und kulturelle Implikationen, insbesondere in Bezug auf Kinder und Jugendliche.

Britney Spears und Paris Hilton, role models for millions of girls, purposely display breasts, buttocks and genitals in front of paparazzi cameras. Pornostars such as Jenna Jameson achieve popstar-status. Explicit song texts, barely-there stage outfits and striptease-like choreographies by Lady Gaga and Rihanna let Madonna look almost tame. Students in Germany organise porno theme parties and babies wear clothes with „Porn-Star“ imprint. It is undeniable: „porn“ has become „chic“.

Originally focussing on several club flyers in my dissertation, my non-fiction book expands this view on porn-chic on overall society and also includes a survey of Anglo-American culture. I demonstrate the process and level of pornification based on numerous examples and highlight social and cultural implications, in particular with respect to children and adolescents.

„Porn Chic“ – Pornografie des Alltags

Autorin: *Dr. Nicola Steffen* / Projekt: *„Porn Chic“ – Pornografie des Alltags* /
Art des Projektes: *Forschungsstipendium zur Erstellung einer Publikation*

„Porn Chic“ – Everyday pornography

KEYWORDS

gender roles, internet, new media, „Porn Chic“, pornography, sexualisation, socialisation, young people

Hintergrund

Bis vor wenigen Jahren war Pornografie von dem Rest der Gesellschaft abgeschottet. Dies ist nicht länger der Fall: Medien und Konsum treiben die Pornifizierung voran. Im Zuge dessen lösen sich die Grenzen zwischen Pornografie und Kultur auf, und pornografische Elemente sickern in den kulturellen Mainstream. Dieses Phänomen, „Porn Chic“, ist allgegenwärtig und wird in bildender Kunst, Pop-Kultur und Werbung zum Thema gemacht.

Vor allem Kinder und Jugendliche werden ständig und überall mit Sex und Porno konfrontiert. Mit dem Mobiltelefon ist der Zugriff auf Internet-Pornografie – im wahrsten Sinne des Wortes – kinderleicht. Zunehmend verschicken sie auch selbstproduzierte pornografische Bilder und Videoclips, „Sexting“ genannt. Die moderne Pornografie ist von Gewalt und Demütigung gegen Frauen gekennzeichnet. Anonymität und Zugänglichkeit des Internets haben nicht nur zu einem Anstieg an Amateur-Pornografie geführt, sondern auch zu immer extremeren Inhalten. Diese erreichen aufgrund der leichten Zugänglichkeit ein immer jüngeres Publikum.

Kinder und Jugendliche sehen sich einer nie dagewesenen Porno-Schwemme ausgesetzt. Die Folgen dieser Entwicklungen betreffen in erster Linie Mädchen: Geringes Selbstbewusstsein, Essstörungen, verringerte akademische Leistungsfähigkeit und eine höhere Wahrscheinlichkeit, sexuelle Gewalt zu erfahren, sind die Konsequenzen.

Schon Anfang der Nuller befasste ich mich mit dieser Thematik im Rahmen meiner Dissertation. Diese widmete sich einem bestimmten Bereich der Pornifizierung, nämlich dem „Porn Chic“ in Clubflyern. Ausgehend von der Dissertation gehe ich mit dem Sachbuchprojekt der Pornifizierung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene nach und werfe auch einen Blick in die angloamerikanische Kultur. Ich veranschauliche das Phänomen anhand zahlreicher Beispiele und beleuchte soziale und kulturelle Implikationen des Eindringens der Pornografie in den Alltag, insbesondere in Bezug auf Kinder und Jugendliche. In Deutschland gibt es nur eine Handvoll Monografien zu dem Thema. Es handelt sich dabei um religiös-moralisch motivierte Publikationen oder um journalistische Texte. Bei der einzig wissenschaftlichen Publikation handelt es sich um einen Sammelband, welcher sich an ein Fachpublikum richtet. Insofern ist ein populäres Sachbuch, welches auf einem wissenschaftlichen Fundament ruht, sich jedoch an ein weites Publikum richtet, im deutschsprachigen Raum eine absolute Neuheit.

Meine Forschung ist oftmals interdisziplinär, was vielleicht an meiner Tätigkeit als Künstlerin liegt, vermutlich auch an meiner bikulturellen Erziehung. Ich bin sowohl als Künstlerin als auch als Forscherin tätig, und obwohl ich zunächst versucht hatte, die beiden Bereiche voneinander getrennt zu halten, beeinflussen sie sich unvermeidlich gegenseitig, nicht zuletzt weil es thematisch Überschneidungen gibt und von Seiten der Forschung

immer wieder Nachfragen hinsichtlich meiner Kunst kamen... In Bezug auf meine Forschung lege ich mich ungern auf eine Vorgehensweise fest, sondern verknüpfe gerne eine Reihe von Ansätzen und Methoden. Ich bin der Meinung, dass eine Vielzahl von Perspektiven immer besser ist, als sich rigide einem Ansatz oder einer bestimmten Denkschule zu verpflichten. Laut Paul Feyerabend waren es in der Vergangenheit gerade unorthodoxe Forschungsmethoden, die die Wissenschaft vorangebracht haben – „anything goes". Diese Haltung verfolge ich bei dem Buchprojekt:

Die methodologische Basis und Forschungsgrundlage, ist die der Grounded Theory, die Forschungshaltung der Ethnographie, d. h. ich betrachte das mir vorliegende Material bzw. das zu untersuchende Phänomen mit einem „ethnographischen Blick". Es liegt in der interdisziplinären Natur des Themas Pornifizierung, dass die beteiligten Disziplinen zahlreich und mannigfaltig sind:

Kunstwissenschaften: Der Schwerpunkt liegt hier auf kunstpädagogischen Aspekten, dabei vor allem auf den Ansätzen der Visuellen Kommunikation (Semiotik, Hermeneutik) sowie auf der Medienwissenschaft (Medientheorie, Medienwirkungsforschung).

Psychologie: Hier sind es vor allem die Bereiche Sozialpsychologie und Psychoanalyse sowie Erkenntnisse aus der Werbepsychologie, welche von Relevanz sind. Verbindungen zur Psychologie kommen unter anderem durch die Themenbereiche Werbung und Sexualität zustande, treten jedoch vor allem bei der Thematisierung der Wirkungsforschung zur Pornografie hervor.

Soziologie: Als wohl deutlichster Schwerpunkt des Buches hat sich die Soziologie herauskristallisiert. Aus diesem Bereich werden zahlreiche Ansätze, insbesondere zur theoretischen Verortung mit der Pornifizierung in Verbindung stehende soziokulturelle Phänomene hinzugezogen. Auch der Soziologie zuzuordnen, obwohl an sich interdisziplinär und ebensogut anderen Disziplinen zuschreibbar, sind die Gender Studies.

In dem Bereich der Kulturanthropologie bzw. der empirischen Kulturwissenschaft sind die Ansätze der Popular Culture, Youth Culture, Sozialisationsforschung, Pornografieforschung und der Ethnographie zu nennen.

Problematisch ist eine derartige Menge an Ansätzen meines Erachtens nicht. Da sind höchstens die inhaltlichen Widersprüche zu nennen, die durch die unterschiedlichen Standpunkte auftreten, gerade bei einem so moralisch aufgeladenen Thema wie der Pornografie. Hier gibt es, je nach Disziplin, aber teilweise auch innerhalb einer Disziplin, absolut konträre Meinungen, etwa was das Wirkungspotential der Pornografie angeht. Da es sich bei der Publikation um ein Sachbuch handelt, war es relativ einfach Stellung zu beziehen, ähnlich wie man es in einem Fachbuch getan hätte. Oftmals wurden die oppositionellen Positionen relativ unkommentiert vorgestellt, was dazu führt, das eine gewisse wissen-

schaftliche Nüchternheit in dem Buch evident ist. Dennoch war die persönliche Meinung der Autorin, wie es für ein populäres Sachbuch der Fall ist, erwünscht, mehr noch als es in einer Fachpublikation der Fall gewesen wäre.

Durchführung

Die einzelnen Schritte erfolgten plangemäß und ohne Verzögerungen: Im Frühjahr 2012 fand die Literatursuche und -recherche statt. Ich hatte zwar über einen Aspekt der Pornifizierung promoviert (über den „Porn Chic“ in Clubflyern), musste mich in der Thematik jedoch auf den neuesten Stand bringen, denn die Literaturrecherche im Rahmen der Dissertation lag schon einige Jahre zurück (gab es zu Beginn meiner Dissertation keine wissenschaftlichen Publikationen zur Pornifizierung, war inzwischen, zumindest im anglo-amerikanischen und skandinavischen Raum, einiges passiert!). Hierzu bestellte ich mir den Großteil der Titel (englischsprachig) auf meiner Leseliste kostengünstig bei Amazon (die Universitätsbibliotheken führten selten diese meist sehr aktuellen Titel). Lesen und Exerpieren fanden parallel statt. So konnte ich die Arbeit abwechslungsreich gestalten und sehr zeiteffektiv arbeiten. Nach dem Erstellen der Rohfassung, die schneller vonstatten ging als geplant, habe ich im Mai mit der Grobkorrektur angefangen. Es folgte im August die inhaltliche, sprachliche und formale Überarbeitung des Textes. Immer wieder stieß ich auf neue Quellen, die ich einarbeitete – das Thema schien mehr in das öffentliche Bewusstsein gerückt zu sein, wie auch die wiederkehrenden Mediendebatten zeigten. Die Endkorrekturen des Textes wurden im Januar 2013 vorgenommen. Somit war das Projekt ein halbes Jahr früher abgeschlossen, als in dem großzügig angelegten Zeitplan vorgesehen war, was aber ganz gut war, da die Andrea von Braun Stiftung das Projekt mit der Hälfte der geforderten Fördersumme unterstützt hat, und sich auf die Schnelle kein weiterer Förderer für die andere Hälfte finden ließ.

Nun zu dem eigentlich schwierigen Teil der ganzen Unternehmung: die Veröffentlichung. Ich hatte bereits zu Beginn des Buchprojektes die Zusage eines kleinen Fachverlages. Doch ich wollte im Idealfall einen großen Publikumsverlag finden – denn das bedeutet eine größere Leserschaft, und somit die Möglichkeit, einen weiten Leserkreis auf die Pornifizierung der Gesellschaft aufmerksam zu machen. Da es als unbekannte Erstautorin ungemein schwierig ist, einen Publikumsverlag für sich zu gewinnen, entschied ich mich dazu, eine Literaturagentur einzuschalten. Im September 2012 habe ich mich dann aktiv nach einer Agentur umgesehen und zunächst ein halbes Dutzend ausgewählter Literaturagenturen angeschrieben. Nachdem ich von nahezu allen die Rückmeldung bekam, dass ihnen das Buch zwar sehr gut gefalle, man aber Bedenken habe, dass es noch „zu wissenschaftlich“ sei, habe ich in Absprache mit der Andrea von Braun Stiftung den Text noch einmal hinsichtlich eines populären Schreibstils überarbeitet. Beim Bearbeiten des Textes wurde stets darauf geachtet, dass an dem wissenschaftlichen Grundgerüst nichts geändert wurde, wenngleich

der Text sprachlich vereinfacht und mit gelegentlichen Anekdoten zum Zwecke der Lesbarkeit ausgeschmückt wurde. So stieß ich dann auf das Interesse der Literaturagenturen AVA International und Schlück. Ava International begrüßte das erneute Einreichen einer Leseprobe nach einer weiteren Überarbeitung hinsichtlich eines polemischen Duktus, während Schlück ähnlich bekundete, eine Vermittlung in Erwägung zu ziehen, wenn ich denn bereit wäre, den Text noch einmal hinsichtlich eines populären Schreibstils zu überarbeiten. Das tat ich dann auch. Die Literaturagentur Schlück legte die Leseprobe der Cheflektorin des dtv vor, welche umgehend das ganze Manuskript anforderte und mir wenige Tage später über die Literaturagentur ein Angebot unterbreitete. Insofern war neben der Förderung durch die Andrea von Braun Stiftung, die Mobilisierung einer Literaturagentur der zweite maßgebliche Erfolgsfaktor dieses Projektes.

Kritik

Das Projekt lief größtenteils reibungslos. Ich wünschte jedoch, ich hätte es früher geschafft, mich von der wissenschaftlichen Vorgehensweise zu lösen, denn so habe ich mir unnötige Arbeit gemacht, weil ich im Nachhinein viel Textmaterial straffen und vereinfachen musste. Ein dreimonatiger Arbeitsaufenthalt am Zukunftsinstitut in Kelkheim im Herbst 2012 hat mir jedoch sehr dabei geholfen, mich in die journalistische Denk- und Schreibweise hineinzuversetzen.

Curriculum Vitae

Seit 2012	Associate Zukunftsinstitut, Kelkheim
Seit 2010	Mitarbeit an zahlreichen internationalen wissenschaftlichen Projekten, Sachverständige/Gutachterin für englischsprachige Fachjournale, Mitglied verschiedener Forschungsgruppen
2010	Promotion (Dr. phil.), Kunstpädagogik/Neue Medien, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main
Seit 2005	Arbeit als mehrfach preisgekrönte Künstlerin mit internationaler Ausstellungstätigkeit
2003	1. Staatsexamen, Englisch, Kunst und Erziehungswissenschaften (auf Lehramt, Sek II), Universität-GH Paderborn
1997	Abitur, Herder-Gymnasium, Minden



Dr. Nicola Steffen

Impressum
Briefe zur Interdisziplinarität
ISSN 1865–8032

Herausgeber:
Andrea von Braun Stiftung
Mauerkircherstraße 12,
D-81679 München
office@avbstiftung.de

Redaktion (Adresse wie Herausgeber):
Isabella Weinberger, M.A. (verantwortlich)
Dr. Christoph-Friedrich von Braun, M.Sc.

Verlag: oekom verlag, Gesellschaft für Kommunikation mbH
Waltherstraße 29, D-80337 München
Tel. + 49 (0) 89 54 41 84 - 0
Fax + 49 (0) 89 54 41 84 - 49
E-Mail kontakt@oekom.de, www.oekom.de

Gestaltung & Satz:
Grafik·Design Weinberger-May, München
www.weinberger-may.de

Anzeigen:
Stefanie Ott
(verantwortlich, Adresse wie Verlag)
Tel. + 49 (0) 89 54 41 84 - 35
anzeigen@oekom.de

Druck: Kessler Druck + Medien
Michael-Schäffer-Straße 1,
D-86399 Bobingen

Erscheinungsweise: zweimal im Jahr

Bezugsbedingungen:
Jahresabonnement 30 EUR,
Einzelheft 19,80 EUR.
Alle Preise inkl. MwSt., zzgl. Porto- und Versandkosten.

Abbestellungen sechs Wochen vor Ablauf des Abonnementjahres. Zahlungen im Voraus.

Abonnementverwaltung:
InTime Media Services GmbH
Zeitschriften oekom
Postfach 1363
82034 Deisenhofen
Tel.: +49 (0)89 - 85853570
E-Mail: oekom@intime-media-services.de

Die Autoren sind für ihre Beiträge selbst verantwortlich, ihre Meinung entspricht nicht immer der Ansicht des Herausgebers. Nachdruck nur nach Absprache mit dem Herausgeber. Alle Rechte vorbehalten.

ClimatePartner°
klimaneutral

Verlag | ID: 128-50040-1010-1082

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier.

Selbstverständnis

Die Zeitschrift „Briefe zur Interdisziplinarität“ lädt ein zum Denken und zum Dialog über Disziplingrenzen hinweg. Ihr Anliegen ist das gleiche wie das der Andrea von Braun Stiftung: die gegenseitige Anregung und der Austausch zwischen allen Gebieten der Geistes-, Natur-, Ingenieur- und Sozialwissenschaften, der Kunst, des Handwerks, traditionellen Wissens und sonstiger Fähigkeiten sowie die Entwicklung und Umsetzung neuer, interdisziplinär geprägter Methoden. Sie ist geleitet von der Überzeugung, dass die wichtigsten und interessantesten Entwicklungen an den Rändern der Wissensgebiete oder zwischen ihnen stattfinden. Diese zu ermöglichen und erfahrbar zu machen, ist das vorrangige Ziel der Stiftung.

Inhaltlich beruht die Zeitschrift auf der Publikation so genannter Lernpapiere. Hierbei handelt es sich um Erfahrungsberichte, deren Erstellung zu den Förderbedingungen der Andrea von Braun Stiftung gehören. In ihnen werden nach Abschluss eines Förderprojekts dessen interdisziplinäre Aspekte gezielt ausgewertet und dargestellt. Soweit sinnvoll enthält jede Ausgabe der „Briefe zur Interdisziplinarität“ einen breit definierten Schwerpunkt, in dem die Lernpapiere zu thematischen Gruppen zusammengefasst werden. Wir wollen mit den Briefen die spezifischen interdisziplinären Erfahrungen der Stiftungsstipendiaten sowohl einschlägig tätigen oder betroffenen Organisationen als auch interessierten Einzelpersonen zur Verfügung stellen.